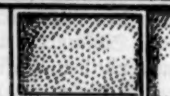
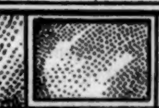
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

35 Jahrgang. Scottdale, Pa., 3. Juli 1912. No. 27.





Psl. 121.
Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen und der dich behütet, schläft nicht.

Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.

Der Herr behütet dich; der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Reinheit der Seele.

Halte deiner Seel Spiegel
Unter jedem Hauche rein,
Göttlicher Gedanken Siegel
Soll auf deiner Stirne sein,

Ob darüber auch sich schare
Dunkle Masse wolkengrau,
Oder lächle sanft das klare
Vaterauge himmelblau.

Sei's im wirren Weltgetriebe
Drang und Sturm der Meinungen,
Sei's der Wechsel in der Liebe
Lieblichen Erscheinungen —

Hebe dich mit freiem Stamme
Bleibe fest! sei nicht im Schlamme
Das bewegte, schwanke Rohr,
Aus dem niedern Wald empor!

Droben in der Krone singe
Wonnevoll die Nachtigall
Und aus deinem Kern entspringe
Frucht und Segen überall.

Aug. Schnezler.

Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch.

Indes kamen die Jünger Johannis zu ihm und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam beiihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten. Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten. Matth. 9, 14—17.

Ich wurde von verschiedenen Freunden aufgefordert, etwas über diese Schriftstelle zu schreiben und ich glaube, daß es unter den Lesern der Rundschau einige geben mag, die mit Interesse etwas über diesen Text hören werden. Der Psalmist sagt auf einer Stelle: „In deinem Licht sehen wir das Licht." Wenn Gott uns das Licht gibt, das ist geistliche Augen, dann können wir auch das Licht sehen, welches in seinem Worte enthalten ist, denn sein Wort ist Licht und eine Leuchte auf unseren Weg.

Im 18. Vers heißt es „Niemand flikket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch." Johannes' Jünger kamen zu Jesu mit der Frage, warum seine Jünger nicht fasteten, wie sie und die Pharisäer. Hier sehen wir, wie die Jünger Johannes mit menschlicher Werkheiligkeit hervortraten. Sie erwähnten ihr und der Pharisäer Fasten und machten darauf aufmerksam, daß die Jünger Jesu nicht fasteten. Es wunderte sie, denn sie meinten, durch äußerliche Werke wäre die Seligkeit zu erlangen. Nein, das Reich Gottes ist nicht in äußerlichen Geberden, sondern in der Kraft Gottes und seines Geistes. Der Herr Jesus sagte ihnen kurz: So lange der Bräutigam bei ihnen ist, brauchen die Hochzeitleute nicht zu fasten. Dann gibt er das Gleichnis vom alten Kleid und dem Lappen von neuem Tuch.

Die Bedeutung des Lappens von neuem Tuch ist diese: Der Herr Jesus meint ein Stück Tuch frisch vom Webstuhl genommen, ein Stück als Flicken geschnitten und auf ein altes Kleid geflickt. Seht, zuvörderst muß das Tuch mit Wasser angefeuchtet werden, d aßes einschrinkt, sonst tut es dasselbe später, wenn es bereits auf das Kleid genäht ist und zerreißt durch sein Zusammenziehen die Fäden, womit es genäht wurde und das Loch im Kleid wird noch größer.

So ist es auch mit den Schläuchen und dem Most. Schriftsteller aus alten Zeiten berichten, daß zu damaliger Zeit der Wein in gegerbte Tierhäute geschüttet wurde, die nach unserer Sprechart Schläuche genannt wurden. Solche Haut wurde über vier oder sechs niedrige Pfähle gespannt in der Weise, daß sich in der Mitte eine Senkung befand. Da hinein wurde der Most gegossen und zur Gährung gebracht. Wurden diese Häute zu oft gebraucht, dann gingen sie in Fäulnis über und zerrissen. Darum empfiehlt der Herr neue, damit sie nicht zerreißen und der Most entweicht.

Aus diesem können wir sehen, was die Jünger Johannis wollten, sie wollten etwas von der Lehre Jesu annehmen, denn Johannes sandte sie öfter zu Jesu, wahrscheinlich um seine Lehre zu hören. Nun holten sie etwas von seiner Lehre und wollten damit das alte Wesen der Schiftgelehrten und Pharisäer zurecht flicken, wie auch zu unserer Zeit nicht die Lehre Jesu, wie sie uns im Evangelium gegeben ist, angenommen wird, sondern man baut seine Seligkeit auf Menschenwerk.

Die Verse 16 u. 17 enthalten wichtige Gedanken. Auch hier bewahrheitet sich die Schiftstelle 2. Tim. 3, 16. 17: Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt.

Der Heiland will nicht das Kleid, welches er uns erworben hat, das Kleid der Gerechtigkeit zerstückelt haben. Nein, ein ganzes Kleid sollen wir tragen und nicht Flikken daraus schneiden, wie so manche Gemeinden, wie die Adventisten und andere, die mehr Alttestamentliches haben und lappenweise vom Neuen Testament hinzu tun.

In Ebr. 10, 16 heißt es: Das ist das Testament, das ich mit ihnen machen will nach diesen Tagen, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihre Sinne will ich es schreiben." Nicht mit Satzungen, Opfer der Schafe und der Böcke Blut sind wir erlöst, sondern durch das teure Blut Christi sind wir gereinigt. Ebr. 10, 14 heißt es: „Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden."

Wenn wir zurückgehen ins fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert, was war geblieben von dem Kleide Christi, das er für die Menschheit erworben hatte? Von der wahren Lehre Jesu war nichts übergeblieben, nur Menschensatzungen, lauter Teufelswerk war es noch. Dann traten viele Reformatoren auf. Manche taten nach der reinen Lehre des Evangeliums. Viele, leider sehr viele haben den Most, das reine Evangelium in faule Schläuche getan. Die Schläuche zerrissen und der Most wurde verschüttet. Daher die vielen Spaltungen in der Kirche. Sehen wir nur kurz die Lehre der lutherischen Kirche von der Kindertaufe an, deren Begründung sie auf das den Israeliten gegebene Gebot der Beschneidung zurück führen: wieder ein Lappen von neuem Tuch auf ein altes Kleid.

In Joh. 14, 23. 24 lesen wir, daß der Herr Jesus, als er auf Erden war, einen Rock trug, der durch und durch gewoben war, also daß er keine Naht hatte, darum die Kriegsknechte ihn nicht zerteilten, sondern um ihn loseten. Dies ist ein Bild auch des geistlichen Rockes, den er uns erworben hat. Ungeteilt, aus einem Stück; nicht mit Menschensatzungen verflickt. In Psl. 16, 6 heißt es: „Das Los ist mir gefallen aufs Lieblichste, mir ist ein schön Erbteil geworden." Dies köstliche Los wollen wir halten, denn es ist ein schön Erbteil für ewig; das ist Christi Verdienst und die ewige Erlösung. Dies schöne Erbteil werden wir einst empfangen, wenn wir es nicht verlieren.

Gal. 4, 4. 5 heißt es: „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." Also die Kindschaft haben wir erhalten und sind frei geworden durch die Wiedergeburt, sind neugeboren zu Gotteskindern. Ein Kind hat mehr Freiheit, als ein Dienstbote. Der Knecht muß stets nach Befehlen warten und tun; ein Kind weiß des Vaters Willen im Voraus. Das Kind kann den Willen des Vaters ihm von den Augen ablesen und die Liebe zu demselben macht es willig, des Vaters Willen zu tun. So auch wir, meine Lieben, wir haben sein Wort im Evangelium als Richtschnur.

Ebr. 4, 12: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Leib, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens," ist der ganze christliche (geistliche) Erziehungsplan. Dem Worte Gottes sollen wir Folge leisten; der heilige Geist soll unser Führer sein, und keine menschliche Satzungen. Wir müssen Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

So lasset uns nun anziehen das Kleid Christi und es nicht beschmutzen. In Sach. 3, 3 lesen wir: „Und Josua hatte unreine

Kleider an, und er stund vor dem Engel." Und Satan war sein Verkläger vor Gott. Satan versucht sein Bestes, um eines Christen Kleider zu beschmutzen, damit er als Kläger vor Gott gegen ihn auftreten kann. In Offb. 7, 9 heißt es: „Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und mit Palmen in ihren Händen." In Vers 14 sagt es, wer sie sind: „Diese sind es, die kommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes." Seht, wenn sie da gewaschen sind, so sind sie rein und helle. Das heißt Vergebung durch Christi Blut, vergossen für uns am Kreuze. In dieses sich versenken mit seinen Sünden, und rein gewaschen hervorkommen, angetan mit einem weißen Kleide des Heils. Das Wort Gottes muß aber die stete Nahrung für unsere Seele sein, wenn nicht, so unterliegen wir, und Satan hat Macht, unser Kleid zu beflecken. Er ist stets auf der Wache und listig wie eine Schlange, gefährlich wie ein Löwe. Aber immer fertig zum Streit gegen ihn und die Welt! So lasset uns wirken, daß wir ihm noch viele durch Christi Blut und Geist entreißen, damit noch viele mit dem königlichen Hochzeitskleide angetan werden.

Die Zeit ist böse. Betet sehr um Arbeiter in seine Ernte, und wirket selbst, weil es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Der Herr gebe uns erleuchtete Augen dazu!

John Kaweck.

Vereinigte Staaten

California.

Sanger, Calif., den 15. Juni 1912. Einen Gruß an den Editor und die Leser! Weil von hier wenig in der Rundschau berichtet wird, und sich doch so manches zugetragen hat, dachte ich, es möchte gut sein, wieder einen Bericht einzusenden.

In meinem vorigen Bericht habe ich gesagt, daß wieder mehrere von Rußland kommen werden und daß etliche tausend Rubel von hier geschickt wurden. Jetzt sind etliche angekommen, unter welchen Jakob Beidin und seine Frau sind, für die ich und Jakob Denbert 230 Dollars geschickt hatten. So wie erzählt wird, hat es ihnen in Rußland gut gegangen; aber sein Vater und mein Schwager H. Beidin gaben ihnen nichts, bloß was aus den Sachen seiner Frau, und das hat nur bis Libau gelangt. Dann kam das Telegramm von 460 Rubel. Ein anderer tausend Rubel, und so waren bald etliche tausend Rubel zu schicken. Manche, so wie Loeb sein Tochtermann, kann der Augen seiner Frau wegen schwerlich kommen. Alle diese Leute haben sich so aufs Geradewohl auf den Weg gemacht, ohne vorher an uns geschrieben zu haben, und welche Gefahr hätten sie laufen können, wenn wir auch so gedacht hätten. In Rußland denken sie schon, hier fliegen die gebratenen Tauben herum.

Also wir hatten nach allem Anschein das beste Glück; unsere kamen am ersten, Montag, den 10. Juni, und Freitag mittag sollte ich sie von Fresno aufs Land nehmen, um ein paar Tage bei uns zu sein. Da kam ein Mann von J. Hubert und dingte den Jakob Beidin zu 35 Dollars den Monat. Die Frau ist jetzt bei uns. Wiewohl die Kinder froh sind, daß sie hier sind, muß ich doch eine ernste Ermahnung an dich, mein Schwager Beidin ergehen lassen. Hat dir doch dein Sohn bis zum 27ten Jahre fleißig gearbeitet und du bist zu Wohlstand gekommen, wiewohl du früher immer nicht konntest zu etwas kommen, so hast du bloß an dich gedacht und ihn leer ausgehen lassen. Das tut wehe. Jetzt hat er sich noch 50 Rubel gelehnt, so macht es über 500 Rubel Schulden, und wer kann die in Rußland bezahlen. So schlecht war Jakob bei Laban nicht abgeteilt worden, er hatte sich vielmehr mehrere Herden verdient.

Es sind jetzt drei Amerikaner bei euch, Georg Christian, Adam Schneuder und August Lutz. Mit ihnen kannst du noch was tun. J. Krußer mit seiner Familie ist auch hier bei H. Christian und etliche sollen noch kommen.

Es sieht hier alles recht schön aus; das Wetter ist kühl. Etliche Tage, anfangs Juni war es heiß, wie man sagt, bis 112 Gr.; ich merkte es nicht so sehr.

Es starb hier auch der Stadtvater, oder besser gesagt, Dr. Nauel, der den Armen soll viel Gutes getan haben. Ob er zur Lebensversicherung gehörte, weiß ich nicht; aber seine Leiche wurde nach Oakland geschickt und verbrannt und die Asche in einem silbernen Kästchen wieder nach Fresno geschickt und begraben. Wie es scheint, geht es schnell vorwärts mit dem Verbrennen. Wahrscheinlich war das schon früher Gebrauch, denn wir lesen von einem König: „Und sie machten ein Brennen." Das war doch wohl dasselbige. Manche wollen behaupten, daß es besser wäre, denn durch das Begraben und Verwesen gebe es eine Krankheit unter den Leuten. Ich kann dem nicht recht geben. Wenn sie würden aufhören zu saufen, zu rauchen und zu huren, dann würde die Luft rein werden. Es sieht schrecklich aus unter den Namenchristen. Hier sind viele Japaner und Chinesen, Mexikaner und Neger, die alle als Heiden betrachtet werden, aber gegen die Christen, dann sind diese noch fromm und treu.

Vor 22 Jahren haben wir in Süd-Dakota auf der Nordseite des White River Land aufgenommen. Auf der südlichen Seite wohnten bei tausend Indianer, und welche guten Leute! man muß sie nur wie ein Mensch behandeln. Wer sie aber behandelt wie ein Wolf, der findet es aus. Die Englischen haben uns die Melonen bei Nacht gestohlen, aber nicht die Indianer. Man sieht bei ihnen überhaupt nicht die Sünden, wie bei den Christen und Namenchristen. Und was ein Weißer ihnen sagt, das glauben sie, als ob es vom Himmel geredet wäre.

Ein guter Nachbar, eine halbe Meile von uns wurde vor etlichen Wochen krank. Alle Abend fuhren 20 bis 30 Fuhrwerke zu ihm, und die Klageweiber machten abends und morgens nach ihrer Sitte ein Geheul. Endlich war der Kranke soweit, daß sie dachten, er werde sterben. So war der katholische Priester, der wiewohl ein gelernter Indianer, bloß katholische Form hatte, allein bei ihm. Ich sattelte mein Pony und begab mich hin. Er begrüßte mich sehr höflich und ich setzte mich zu ihm. Eine Zeitlang waren wir still und schauten den langen Indianer an mit seinen langen, schwarzen Haaren. Endlich trieb es mich, etwas zu sagen. Ich fragte den Priester: Was tut ihr mit ihm? Er sagte: Wir geben ihm von dieser Medizin, wovon er drei Flaschen zeigte. Ich sagte: Diese gehören in den Ofen. Er schaute mich an, als ob er um meinen gesunden Verstand fürchtete, aber ich fuhr fort und erzählte, wie Jesus geheilt und Tote auferweckt hatte. Er bejahte es, und dann kamen wir bis Lazarus, wie der schon gestunken hatte und Jesus hatte ihn auferweckt. Und der Jesus lebt ja noch, sagte ich. Er sagte zu mir: „Soll ich dem Kranken dieses alles sagen?" Ich sagte, ja.

Er ging vor das Bett und mit Begier hörte der Kranke alles an. Ich ging dann heim. Nach einer Stunde kam der Priester und sagte: „Er ist gesund und will essen. Gebt mir Milch und für mein Pferd etwas Heu. Morgen früh will ich heimfahren." Ich ging des Morgens hinüber und er war fort und der Kranke war auf dem Hofe. Ich sagte: Wenn die Missionare gläubig wären, wie die Apostel, so wären die Zeichen noch geschehen. (Gott sei Dank, daß er uns gelehrt hat, nicht zu richten! Ed.)

Für heute somit genug. Grüße noch den Editor und die Leser.

Gottfried Benzler.

Atwater, Merced Co., Calif., Colony 2, 17. Juni 1912. Vor einiger Zeit reiste Ludwig Herziger von hier ab nach Denver ,Colorado, um dort diesen Sommer zu verweilen. Br. J. P. Wedel gedenkt sobald er ausgeschafft hat an Schwager J. V. Ratzlaffs Haus, heim zu gehen nach Kansas. Er wird euch dort in Marion County, Kansas, hoffe ich, verschiedenes über California mitteilen. Seid nur offenherzig und fragt ihn.

In der Rundschau No. 24 lasen die Leser „J. V. Wedel" anstatt J. P. Wedel.

Das Corn ist schon durchschnittlich ungefähr 2 Fuß hoch. Das Wetter ist günstig zum Bewässern. Letzten Mittwoch hatten wir einen Regen, aber nicht genug zum gänzlich Durchnetzen. Nachdem es einige Zeit kühl gewesen, war es heute wieder rech warm. Die Gesundheitsverhältnisse waren vor einiger Zeit nicht vom besten, denn man spürte die Sommerkrankheit unter den Kindern; auch unsere Kinder Harvey und Alice waren etwas damit behaftet.

Die „Blackberries" sind schon reif und werden hier verkauft für 25 C. die Gallone. J. J. Flaming hat sich 20 Acker Land

bei Reedley, Calif., gekauft und will dorthin ziehen; ich weiß aber noch nicht wann.

J. B. Koehn.

Georgia.

Pinia, Georgia, den 16. Juni 1912. Gruß zuvor an Editor und Leser der Rundschau. Weil ich auch ein Leser bin, erlaube ich mir, einen kleinen Bericht zu schreiben.

Der Gesundheitszustand hier ist gut, ich weiß wenigstens nicht von kranken Leuten in der Umgegend. Ich bin in der Gegend auch noch unbekannt, denn es sind heute erst zehn Monate und vier Tage, seit wir den Schritt vom Terek in Rußland hierher taten.

Heute ist es schön, aber es regnet ziemlich oft. Es ist hier die Baumwollengegend, und es ist recht schwer, die Baumwolle von Unkraut rein zu halten bei dem öftern Regen. Wer nicht sehr viel gepflanzt hat, kommt es besser nach.

Nun, Freunde und Bekannte auf dem Terek, ihr gewesenen Nachbarn in No. 4, habt ihr da in diesem Jahr eine mittelmäßige Ernte? So wie ich in der Rundschau las, ist es wieder nicht viel. Gott sei Lob und Dank dafür, daß wir in Amerika sind. Wenn der Herr Gesundheit schenkt und ich arbeiten kann, dann brauche ich nicht zu denken, wenn der Mehlsack halb leer ist: wo werde ich Geld hernehmen, mehr zu kaufen? Hier geht es auf Verdienst und dann ist wieder Rat vorhanden. Im Irdischen geht es uns hier viel besser als dort; im Geistlichen fehlt es uns hier sehr, weil wir hier nur acht deutsche Familien sind. Die Unterhaltung ist noch nicht sehr groß. Kommt nur her, ihr lieben Tereker, hier ist noch mehr Platz für viele Familien; und Rat und Tat ist hier in Amerika auch.

Es ist mir dies Jahr eine ganze Freude, so ein prachtvolles Hafer- und Cornfeld zu haben und 23 Acres Baumwolle, die von einem Ende zum andern regelmäßig aufgegangen ist und so schön wächst. Es sind keine solche Salpeterstellen da, wie auf dem lieben Terek. Wenn der liebe Gott uns seinen Segen gibt, werden wir eine ganz schöne Ernte haben. Wir fühlen uns recht dankbar dem Herrn gegenüber.

Da ich nun schon beim Schreiben in Gedanken in Rußland bin, so will ich noch, ehe ich weiter gehe, etwas zu den Eltern und Geschwistern in Sibirien gehen. Ich wünsche euch die beste Gesundheit und eine schöne Ernte! Habt ihr noch keine Briefe von uns erhalten, seit der Zeit wir vom Terek nach Amerika zogen? Ich habe von hier schon zweimal geschrieben und einmal nach der Stadt Pawlodar nach Abraham Driedger, wo Bruder Peter im Laden diente. Ist denn da wo ein Fehler in der Adresse, denn beim Reisen habe ich die Adresse verloren. Schreibt doch alle, ich werde euch brieflich mehreres berichten.

Berichtet auch, wo Jakob Rabbe wohnt, auf welcher Ansiedlung. Sie, Onkel Peter und Abraham Schmiedt und Vettern und Nichten, bitte schreibt, und wenn auch durch die Rundschau. Auch erinnere ich mich der Schul- und Fabrikkameraden. An Dich, Isaak Schartner habe ich im Januarmonat einen Brief geschrieben, ich nahm die Adresse aus der Rundschau.

Wohnt ihr Waldheimer so zusammen, du, D. Funk, H. Ratzlaff, J. Voth und B. Unrau? Wie geht es euch dort allen? Wer wird jetzt besser getan haben, ich, der ich erst nach dem Terek gezogen bin, all mein Hab und Gut verloren habe und jetzt in Amerika ein Mann von Habenichts bin — oder ihr in Sibirien in dem schönen Norden Rußlands?

Ich will noch gleich einen gewesenen Nachbar aufsuchen, Jakob Dörksen, von Waldheim nach Amerika gezogen. Er war Färber. Als er nach Amerika zog, war ich noch ein kleiner Junge. Ich möchte gerne erfahren, ob sie noch unter den Lebenden sind. Ihre Kinder waren: Jakob, Heinrich und Maria. Ich möchte gerne wissen, wo sie wohnen und ein Lebenszeichen von ihnen haben. Falls sie die Rundschau nicht lesen, möchte irgend jemand von den Lesern so gut sein und ihnen dies zustellen, wofür wir uns stets dankbar erzeigen werden. Unsere Adresse ist wie folgt: Mr. Johann Penner, Cordele, Box No. 2, Georgia, Ver. St. von N.-Amerika. Seid alle herzlich gegrüßt von

Johann u. Anna Penner.

Pinia, Ga., den 19. Juni 1912. Habe schon seit längerer Zeit nicht mehr an die M. Rundschau geschrieben inbetreff unserer Tereker Brüder und Freunde; doch als ich heute den Brief von Prediger Heinrich Balzer aus Wanderlo in der Rundschau las, fühlte ich so, ich sollte darauf antworten.

Wir haben mehrere Briefe vom Terek erhalten und auch meistens günstig antworten können. Doch in Bezug auf Freikarten mußten wir schon enge Grenzen ziehen. Es sind jetzt nach unserem Wissen sieben Familien, die da rüsten, im Augustmonat von dort hierher zu kommen. Eine davon hat genug eigne Mittel, die andern aber brauchen teilweise Mithilfe, die auch bewilligt ist. Meine Meinung ist, daß wir eine größere Menge der bedauernswerten Tereker herüberhelfen und auch hier wirtschaftlich weiter helfen wollten, wie solches seit über zwei Jahren gelegentlich in der l. Rundschau besprochen worden ist; ist wohl verfrüht und noch nicht volkstümlich gewesen. Erstens haben am Terek doch nur recht wenige gewünscht nach Amerika zu kommen und zweitens haben auch die amerikanischen Volksgenossen keine Anstalten getroffen, diesen Hilfsplan in Erwägung zu ziehen.

In diesen zwei Jahren haben wir erst bis 5 Familien herüber helfen können und genau 51 Dollar Zuschuß von auswärts zu diesem Zweck erhalten. Wenn wir nicht schon sehen könnten, daß dieser Ortswechsel den Betreffenden wesentliche Vorteile gebracht hätte — leiblich und geistig — dann dürfte man wohl die Angelegenheit als unwichtig auf sich beruhen lassen. Nun aber halten wir es geradezu für geboten, so weit als wir die Mittel für diesen Zweck finden können, die Wege hierher zu ebnen. Ich habe den lieben Leuten am Terek den Rat gegeben, sie sollen sich in kleineren Familiengruppen gemeinschaftlich an die Leser der Rundschau wenden und wahrscheinlich würde manche Freikarte erhältlich sein für solche Familien, die nicht ganz genug ihrer eigenen Mittel haben zum Reisen.

Doch nun zu Br. Balzers Fragen in der Rundschau, die dort am Terek, wie es scheint, manche Gemüter bewegen. In Betreff ansteckender Krankheiten, Trachoma in den Augen und auch sonst abstoßende Krankheiten, sollte jedermann wissen, daß solche gar nicht zugelassen werden, hier zu landen. Gegen Krankheiten werden auch gar keine Bürgen angenommen. Krankheiten heilen kann man hier und auf der Reise ungefähr so gut wie in Rußland, aber auch nicht besser.

Es kommt aber solches viel teurer auf der Reise, als zuhause oder im Heimatlande. Auch amerikanische Freunde würden nicht oft so extravagant (unbesonnen) sein und hunderte Dollars hergeben, auf der Reise Trachoma zu heilen, was doch in der Heimat viel billiger geschehen könnte. Hier werden die Aerzte nicht von der Regierung bezahlt, und das Kranksein kostet einem armen Mann hier viel mehr Geld, als in Rußland. Was für gewöhnlich als gesunde Familien oder Personen gelten kann, die sollen getrost nach Amerika reisen. Viele, und auch die oben genannten fünf Familien sind beim Landen gar nicht beanstandet worden wegen nicht vollkommener Gesundheit.

Man sollte stets die nötige Einsicht und Vorsicht brauchen, aber auch nicht gar zu ängstlich sein. Was Herr Mißler in Bremen in Betreff Bürgschaft leisten von amerikanischen Freunden dorthin geschrieben haben soll, wird wohl mißverstanden sein. Für Krankheiten werden keine Bürgen angenommen. Für Armut könnte es wohl geschehen, ist aber ein sehr umständlicher Weg, der durch unsere höchste Einwanderungsbehörde in Washington gehen muß. Wo sich dann für jede betreffende Familie zwei wohlhabende amerikanische Bürger, auch im Namen ihrer Erben verbürgen müssen durch Unterschrift eines umfangreichen Dokuments, für jedes Familienglied der betreffenden Familie, so lange sie leben mögen zu sorgen, daß sie nie dem Gemeinwesen zur Last fallen können. Auch wenn sie es verlangen, dieselben zurück in ihre alte Heimat zu schicken.

Solches ist nur ausnahmsweise eine Errettung und zu viel von einem guten Freunde zu verlangen. Wir haben es einmal getan und würden solches in ähnlichem Falle wohl auch wieder mal tun, aber versprechen im voraus tue ich es niemand.

Liebe Brüder aus Rußland, aber nicht vom Terek, hatten uns durch Briefe getäuscht und vergessen, daß es Sünde sei, und hatten uns eine Familie Dorfsarme (paupers), die sie durchaus gerne los sein wollten, auf unsere Kosten hergeschickt. Unsere Einwanderungsbehörde erkannte das sogleich und machte ein großes Fragezei-

Fortsetzung auf S. 12.

Der Grundsatz von der Schonung der Schwachen in der staatskirchlichen Reformation.

Schluß.

„Werdet ihr nit davon abstehen," sagt Luther in der fünften der erwähnten Predigten, „so darf mich kein Kaiser, noch niemand von euch jagen. Ich will ungetrieben von euch ziehen und wäre mir leid, daß ich je eine Predigt allhie getan hätt." „Es [die Einführung der Reformen] wäre ein gut Ding, wenn sie alle zugleich Glauben hätten, und der ganzen Gemein wohlgefiel, dermaßen, daß sich niemand dran ärgerte." Etwas später schreibt er: „Wo nun so schwache Menschen hingehen und [das Abendmahl] beider Gestalt nehmen, so beißet sie hernach ihr Gewissen, und beichten, daß sie haben beider Gestalt genossen . . . wie denn schon etliche getan haben" — nämlich nachdem er selbst sich gegen die derzeitige Einführung der Neuerungen erklärt hatte und nun die Priester an der Stiftskirche mit Frohlocken darauf hinweisen konnten, daß auch Luther die Sache nicht billige. Ferner: „Es ward mir geschrieben, daß etliche hie hätten angefangen, das Sakrament zu nehmen unter beider Gestalt [den Kelch sowohl als das Brot]. Das hörte ich gerne, und ihr hättets also sollen lassen bleiben und immerdar mählich fortfahren und in keine gemeine Ordnung oder Zwang bracht haben" durch öffentliche Einführung in der Kirche.[15])

Inwieweit der alte Meßkultus wiederhergestellt wurde, ist aus folgenden Worten Luthers ersichtlich: „Aufs erst [muß man] den alten Brauch lassen bestehen, daß man mit geweihten Kleidern, mit Gesang und allen gewöhnlichen Zeremonien auf Lateinisch Messe hält." „Aufs ander, die Priester, die Messe halten, müssen meiden alle Wort, die aufs Sakrifizium lauten." „Es kann aber der Priester solches wohl meiden, ohne daß der gemeine Mann erfähret, und ist ohne Aergernis auszurichten." „Damit will ich nit verwehret haben denen, die beider Gestalt nießen wollen und können, es sei heimlich oder offenbar; nur daß sie es besonders tun, nit auf dem gemeinen Altar oder zu gleicher Zeit, wenn die Schwachen ihrer Weise brauchen." „Diese obgesagte Weise gehet itzt zu Wittenberg; nit daß ich damit die vorige verdammt haben, oder diese genugsam evangelisch wäre, oder ich des Papstes Tyrannei damit stärken wollt" usw. Auch die Ohrenbeichte wurde wieder eingeführt, und die Heiligenbilder, soweit als möglich wieder in der Kirche aufgestellt.[16]) Luther billigte die Anrufung der Heiligen und andre römisch-katholische Gebräuche. Ueber die Aufhebung des Sakraments zur Anbetung durch die kniende Gemeinde, bei der Messe, schreibt er: „Wiewohl ichs also fürhatte, das Aufheben auch abzutun, so will ichs doch nu nicht tun, noch eine Weile, zu Trotz und wider dem Schwärmergeist, weil ers will verboten und für Sünde gehalten und uns von der Freiheit getrieben haben."[17]) Tatsächlich ist die Aufhebung des Sakraments in Wittenberg beibehalten worden bis nach Karlstadts Tod.

Daß in Wittenberg gegen die Anhänger der alten Ordnung irgend ein Zwang geübt worden war, ist eine unbegründete Behauptung. Niemand war genötigt worden, an dem evangelischen Gottesdienst teilzunehmen oder die Abstellung der Messe gutzuheißen. Der Rat hatte am 24. Januar 1522 eine evangelische Gottesdienstordnung erlassen für die Pfarrkirche; die Priester an der Stiftskirche hingegen hielten unentwegt an der alten Ordnung fest. Es stand jedem frei, an dem neueingeführten Gottesdienst teilzunehmen, und wer sich darnach wieder für die Messe entschied, hatte volle Freiheit dazu, und dasselbe Verhältnis bestand fort, nachdem Luther den alten Kultus wiederhergestellt hatte und die Feier des biblischen Abendmahls in der Kirche oder zu der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes nicht mehr gestattete; auch an solcher privaten Abendmahlsfeier konnten diejenigen, die von ihm als die Schwachen bezeichnet wurden, Aergernis nehmen. Er war der Ansicht, man solle hinfort, unter Beibehaltung der in Frage stehenden Kultusformen „stark predigen" wider dieselben — als ob solch eine Stellung nicht ein wirkliches Aergernis gewesen wäre.

Anfänglich hatte Luther das positive Schriftprinzip vertreten: nur was Schriftgrund hat, sei zu billigen. Jetzt war er der Meinung, daß man wohl beibehalten möge, was in Gottes Wort nicht ausdrücklich verboten ist. Er schrieb: „Wir haben also gelehret aus St. Paulus die christliche Freiheit, daß alles soll frei sein, was Gott nit mit klaren Worten verbeut im Neuen Testament . . . Nu sage mir, wo hat Christus verboten, das Sakrament aufzuheben, oder geboten, es aufzuheben?" „Sie richten auch eigene äußerliche Ordnung an, da Gott weder von geboten noch verboten hat, als daß man soll keine Bilder, Kirchen, Altar haben, nicht Messe nennen, nicht Sakrament heißen oder aufheben, nit Meßgewand haben" etc.[18]) Auch der Exorzismus oder die Beschwörung des Satans aus dem Kinde vor der Taufe wurde von den wittenberger Theologen als in der Schrift nicht verboten beibehalten.

---

[14]) Ein Beweis von dem Aergernis, welches die damalige Stellung Luthers unter den Evangelisch-Gesinnten verrsachte, liegt vor in der Schrift des Rotenburgers Valentinus Ickelschamer: „Klag etlicher Brüder an alle Christen von der großen Ungerechtigkeit und Tyrannei, so Andreas Bodenstein v. Karlstadt jetzo von Luther zu Wittenberg geschicht," welche gegen Luthers Buch „Wider die himmlischen Propheten" gerichtet ist. „Vordem," sagt Ickelschamer, „hast du den gefangenen Gewissen aus den Klöstern geholfen, jetzo rückst du dich selbst in den Papststuhl und treibst sie wieder hinein. Vordem hast du von Abtuung der Meß geschrieben, jetzund richtest sie wieder auf. Gedenkest du nit, lieber Luther, was du für ein Wesen unter dem einfältigen Volk machest mit deinem bübischen, unbeständigen Schreiben? Du solltest dich ehe ädern lassen, ehe du das Volk also verwirrest." „Allein daß wir uns nit genug verwundern können, wie dieser groß Mißbrauch des Herrn Brots und Weins sich bis hieher so meisterlich hinter die, die für christliche Prediger gehalten worden und doch nit gewest sind, erhalten hat." „Hie will ich jetzo nit weiter mit dir von der Beicht disputieren, als daß es mich deucht, und auch ist, ein großer Abbruch des herzlichen Vertrauens und liebreichen Glaubens zu Gott. Du möchtest es doch auch frei gelassen haben, dieweil es Gott nit gebeut, wie du jetzo frei willst haben Kutten tragen oder nit tragen, Götzen abtun oder nit abtun, in Klöstern bleiben oder herauslaufen, Meß halten oder nit halten." „Du solltest dich wohl der christlichen Freiheit auf der Seite gebraucht haben, da sie dem Wort Gottes ähnlich ist und möchtest die Kutte ausgezogen haben." (Enders, Flugschriften a. d. Ref.-Z., Heft 10, S. 42 ff.) Luther zog nämlich nach seiner Rückkehr von der Wartburg wieder in das Kloster ein, legte die Mönchskutte wieder an und hielt die von seinem Orden vorgeschriebenen Fasten.

[15]) Erlangen, Bd. 53, S. 100; Bd. 28, S. 300, 238.

[16]) Luther wollte die Bilder „aus allen Herzen gerissen, veracht' und vernichtet haben" (Erlangen, Bd. 29, S. 142), aber in den Kirchen sollten sie vorerst noch stehen bleiben. „Daraus man abermal siehet," sagt er in der erwähnten Schrift, Ende 1525, „daß auch im Alten Testament die rechten Abgötter nicht schadeten, wenn man gleich vor ihnen äußerlich anbetet, wenn nur der rechte Gott mit dem Herzen angebetet wird; und unsere Schwärmer wollen uns freie Christen so hart binden und fangen, daß wir ohne Sünde keinen Götzen sollen dulden mögen." (Erlangen, Bd. 29, S. 154).

[17]) Erlangen, Bd. 28, S. 304, 306 f.; Bd. 29, 194.

[18]) Ditto Bd. 29, S. 188, 210.

Luther lehnte sich in der Verteidigung des Grundsatzes von der Schonung der Schwachen an den Apostel Paulus an. In Rom und Korinth jedoch handelte es sich bekanntlich um die Schonung des Gewissens derer, die gegen das Götzenopfer eine so radikale Stellung einnahmen, daß sie es für Sünde hielten, von dem Fleisch, das auf dem Götzenaltar gelegen und dann auf dem Markte mit anderem Fleisch feilgeboten ward, zu genießen. Nun hatte Luther anfänglich die Messe für Abgötterei erklärt und noch nach seiner Rückkehr von der Wartburg gesagt, daß des Papstes Ordnung Gotteslästerung und Sünde sei und „nit ohne greulich Seelmord" könne gehalten werden, dennoch ließ er wieder in allen Kirchen Messe halten, nur daß die Worte, die sich aufs Opfer beziehen, ausgelassen wurden, welches, wie er selbst sagt, der gemeine Mann nicht merkte. Es handelte sich hier um die Schonung derer, die, wie Luther selbst bezeugt, zu ihrem Schaden ihrem irregeleiteten Gewissen folgten. „Die nur einer Gestalt brauchen, wird der Teufel im Sterben ängsten mit dem Evangelio, welches beide Gestalten einsetzt." „Wenn ich gesehen hätte, daß die Priester hätten Messe gehalten, wollt ich gepredigt und vermahnt haben, daß es Gotteslästerung wäre und Gott damit höchlich erzürnet werde." „[Man soll sprechen:] Tretet ab von der Messe, es ist nit recht, euer Messehalten, ihr sündiget dran und erzürnet Gott damit . . . wollt ihnen aber keine Satzunge machen und auf keine gemeine Ordnung dringen."[19]) — Es handelte sich, nach seiner eigenen Behauptung, um die Schonung des der Schrift widersprechenden Gewissens, welches den evangelischen Gottesdienst für sündig hielt; die Tatsache hingegen, daß durch die Wiedereinführung des katholischen Kultus das evangelische Gewissen geärgert und verwirrt werden mußte, wurde gänzlich ignoriert.

Daß die Schonung der Schwachen nicht das wirkliche Motiv für die Abstellung der in Frage stehenden Reformen war, kam an den Tag, als einige Jahre später, im Jahre 1525, Kurfürst Johann mit Luthers Zustimmung den römisch-katholischen Gottesdienst in seinem ganzen Lande abstellte. Während im Jahre 1521 die Gemeinde in Wittenberg die Abschaffung der Messe verlangt hatte, kann dies nicht von dem sächsischen Volk im Jahre 1525 gesagt werden. In der evangelischen Erkenntnis stand das kursächsische Volk noch in diesem Jahre hinter den Wittenbergern, als diese sich für schriftgemäßen Gottesdienst erklärten, weit zurück. Es hatte sich des evangelisch-gesinnten Volks überhaupt, als die Kunde von der Wiedereinführung der Messe gegen die Erkenntnis der Gemeinde in Wittenberg ihm zu Ohren kam, eine gewisse Apathie und Gleichgiltigkeit bemächtigt, die noch gesteigert worden war durch Luthers herzloses Auftreten gegen „die räuberischen und mörderischen Bauern," wie er sie nennt, im Bauernkrieg. Während nach seiner Rückkehr von der Wartburg das Schwachsein eine populäre Sache geworden und Luther selbst in die Reihen der Schwachen eingetreten war, geriet mit der Errichtung der neuen Staatskirche der Grundsatz von der Schonung der Schwachen in Vergessenheit.

Luther selbst hat gelegentlich angedeutet, daß er die wirkliche Ursache warum er die Einführung der Reformen rückgängig gemacht, der Gemeinde verschwiegen habe. Er sagt im Jahre 1522: „Ist denn nu dem gewißlich also und kein Zweifel drob zu haben, warum tut mans denn nicht [er redet von der schriftgemäßen Ordnung des Abendmahls]? Ja, [sagen sie,] warum lässest du es selbst nit angehen in Wittenberg, da es angefangen ist, und anderswo mehr? Antwort ich: es ist mir nit lieb, daß es nit angehet, aber mein Klag ist, daß es nit kann angehen." „Ich lasse allhie die Ursach anstehen, warum ich diesen Gebrauch zu Wittenberg nit hab lassen gehen. Denn es ist eine sonderliche, zufällige Ursach, davon nit not ist zu schreiben."[20])

Auf der Wartburg hatte sich Luther nach schweren Kämpfen — man denke an die Volkssage von dem Tintenfleck an der Wand seines Arbeitszimmers und was es damit für eine Bewandtnis habe — zu dem Reformationsprogramm entschlossen, welches er in der „Treuen Vermahnung" gewissermaßen formulierte: Das Volk darf in Sachen der Kirchenreformation nichts tun ohne Bewilligung der Fürsten; die Annahme des neuen Glaubens ist von den Fürsten für alle Untertanen obligatorisch zu machen; zur Erhaltung der (äußeren) Einheit der Kirche ist der alte Kultus beizubehalten so lange die neue Ordnung nicht allgemein eingeführt wird; die neue Kirche soll exklusive Staatskirche sein. Allerdings hat Luther noch im Jahre 1523 sich geäußert, daß „eine Gemeinde Recht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen," aber dieses Gutachten war für evangelisch-gesinnte Untertanen katholischer Fürsten bestimmt. Seine Stellung in dieser Frage war für mehrere Jahre unfolgerichtig und schwankend. In Hessen und Sachsen, wo die Fürsten der evangelischen Lehre zugetan waren, gestand er der Gemeinde das Recht, die Lehre zu urteilen keineswegs zu, und an die Untertanen solcher Fürsten war die „Treue Vermahnung" gerichtet. Als der Prediger von Oelsnitz im Vogtlande gegen Luthers Rat die Messe abstellte, setzte er die Obrigkeit gegen ihn in Bewegung. Am 16. Oktober 1523 schrieb er an Michael von der Straßen, Geleitsmann zu Borna: „Ist derhalben meine Bitte, ihr wollet dem Schösser zu Oelsnitz sagen, daß er dem Prediger befehle, säuberlich anzufahen und fürs erste Christum recht zu predigen, oder lasse sein Schwärmen anstehen und mache sich davon." Am 5. Dezember 1523 schrieb er an denselben Beamten: „Und ist mein Rat, daß mein gnädigster Herr mit Gewalt dazu tue und den Prediger zu Oelsnitz entweder vertreibe, oder zwinge, solch ungeschicktes Ding dem Volke wieder auszureden und zu widerrufen . . . Lasset einen oder sechs beim Halse nehmen und ins Loch werfen, so wird der Teufel sich anders stellen.[21]) Ich habe schon zuvor einen Brief an den Rat und die Gemeinde daselbst geschrieben." Kurze Zeit darauf war die Pfarrstelle von Oelsnitz vakant.[22]) Vermutlich war der Preger vor der drohenden Verfolgung geflohen. In seiner Schrift gegen die (täuferischen) „Winkelprediger," im Jahre 1532 spricht Luther der Gemeinde das Recht, „die Lehre zu urteilen" ab.

Ueber Zwinglis Stellung zu den „Schwachen" sagt Cornelius: „Sein Grundsatz war Schonung, das heißt, er brachte nur solche Fragen zur öffentlichen Besprechung, für deren evangelische Lösung er die Mehrheit [des Rats] zu gewinnen hoffen durfte, und ließ sie erst dann zur Entscheidung kommen, wenn er wirklich der Mehrheit sicher geworden war.[23]) Das Ur-

---

[19]) Ditto Bd. 28, S. 301, 219, 218.

[20]) Ditto Bd. 28, S. 299 f.

[21]) Obgleich Luther aus „sonderlicher, zufälliger Ursache" den den Meßkultus wieder eingeführt wissen wollte, und es keinen Schriftgrund für seine derzeitige Stellung gab, mußte doch der Prediger von Oelsnitz, weil er sofortige Reformen befürwortete, sowie alle andern, die nicht in sein Hörnlein bliesen, des Teufels sein. Solche hielt er, wie er selbst sagt, „ärger denn das andre Teil," nämlich die katholische Partei. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß er den letzteren vor den nichtlutherischen Evangelischen den Vorzug gab. Weiteres darüber in einem anderen Abschnitt.

[22]) De Wette, Bd. 2, S.423, 438 ff., 458.

[23]) Bis dahin sahen sich die „Starken" genötigt, „mit den Schwachen schwach zu sein," wie Luther sich ausdrückt.

teil gab er der Kirche anheim, das heißt der politischen Gemeinde von Zürich, oder vielmehr ihren gesetzlichen Vertretern, dem großen Rat der Zweihundert. So richtig dies war vom Gesichtspunkt des Staats und wie sehr durch ein solches Verfahren sein kirchliches Werk an politischen Bürgschaften gewann, eben so schlecht evangelisch war es und so sicher mußte es zu religiösen Entzweiungen und Kämpfen in der Partei führen."[24])

Der Gedanke der Schonung der Schwachen, wie er in dem Reformationsprogramm Luthers, sowohl als Zwinglis bis zur Einführung der Reformation durch die Obrigkeit — der Aufrichtung der neuen Staatskirche—eine hervorragende Stelle fand, verursachte in gewissen Kreisen schweres Aergernis. Die Ansicht, daß das irregeleitete Gewissen derjenigen, die die biblische Lehre für Irrlehre und die evangelische Ordnung für Sünde hielten, zu schonen sei, daß man, nach Luthers Worten, aus christlicher Liebe mit den Schwachen eine Zeitlang schwach sein solle, um sie nicht zu ärgern (jedoch nicht in der Lehre, nur in der Praxis), daß man die katholische Messe als gotteslästerlich bekennen und doch das Volk unter dem Eindruck lassen solle, man behielte sie unverändert bei — diese Stellung war vielen ein Greuel. Namentlich von seiten der nachmaligen schweizer Täufer wurde Protest erhoben gegen das Rückwärtsgehen Luthers und Zwinglis. Sie beklagten sich über „das abgöttisch lutherisch Schonen, das er und die gelehrten Hirten bei uns in alle Welt gepflanzet haben, den hinterlistigen, hinlässigen Glauben — die Verschweigung des göttlichen Worts und seine Vermischung mit dem menschlichen," welche „allen Schaden bringt und macht alle göttlichen Ding hinterstellig." Sie hatten „dem Luther geschrieben und ihn gemahnt, abzustehen von dem falschen Schonen der Schwachen, welche sie selbst sind;" sie klagen, daß Luther „sein Evangelium an die Fürsten gebunden hat." An Vadian schrieb Konrad Grebel am 14. Oktober 1524: „Welcher Art die gelehrtesten Hirten und die als Säulen und Führer des Worts erscheinen, sind, daß sie das reinste Wasser zwar selbst trinken, vieles aber den Schafen mit den Füßen verunreinigen und also zu trinken geben . . . . du glaubst nicht, ich weiß es, mit welch verwirrtem Gemüte ich das aufnehme, da ich auch den obersten Führer des Worts [Zwingli] nicht habe aufhalten können. . . . Was hier geschieht, geschieht auch zu Wittenberg. Der billige Leser von Karlstadts Büchlein wird aber urteilen, wie sehr Luther rückwärtsschreitet, was für ein großer Zauderer und unablässiger Verteidiger seines eigenen Aergernisses er ist."[25])

So hat der Grundsatz der Schonung der Schwachen in der Entstehung der täuferischen Bewegung eine wichtige Rolle gespielt. Dieser Grundsatz und was damit zusammenhing war ganz dazu angetan, tief religiösen Naturen, denen es um die Ausführung der biblischen Forderungen ein heiliger Ernst war, die schwache Seite und den unveangelischen Charakter des exklusiven Staatskirchentums so recht vor Augen zu stellen.

Die basler Täufer.[1])

Aehnlich wie in Zürich und St. Gallen wurden anfänglich auch von den basler Evangelisch-Gesinnten religiöse Versammlungen außerhalb der Kirche gehalten; hier unter der Leitung von Johann Oekolampad, dem späteren Reformator von Basel. Oekolampad kam im November 1522 nach Basel und begann in einem großen Saale der Universität öffentliche Bibelstunden zu halten, die von der evangelisch-gesinnten Bevölkerung zahlreich besucht wurden. Es befanden sich in der Stadt viele Reformfreunde; sogar eine Gemeinde von Dissidenten, nämlich der böhmischen Sekte der Grubenheimer soll nach glaubwürdigen Zeugnissen in Basel bestanden haben; diese Nachricht findet sich in der Chronik des Karthäusers Georg.

Oekolampad „las" zuerst das Buch des Propheten Jeremia und legte es so christlich aus, daß ihm männiglich gern zuhörte. Als der Leutpriester an der St. Martinskirche erkrankte, wurde ihm gestattet, statt seiner die Kanzel zu versehen. Später ernannte ihn der Rat zum Professor der Theologie. Im Mai 1523 verordnete der Rat durch ein Mandat, daß fortan nur schriftgemäße Lehre gepredigt werden dürfe, die Abstellung der Messe billigte er indeß noch nicht. Oekolampad schrieb am 21. November 1524 an Zwingli: „Wir sind hier auch gar zu untätig, machen keinen Anfang in Beseitigung von [unbiblischen] Zeremonien." Im Februar 1525 wurde Oekolampad zur Uebernahme des Leutpriesteramts an St. Martin berufen. Daß er sich als Priester zur Beobachtung der von ihm als unevangelisch erklärten priesterlichen Zeremonien entschloß, wird von nicht wenigen als ein Aergernis empfunden worden sein. Wenigstens ist ihm etwas später von seiten der Täufer der Vorwurf gemacht worden, er habe in mehreren Punkten seine ehemalige Position aufgegeben. Als er ihnen gegenüber behauptete, es sei unrecht, sich von der allgemeinen (katholischen) Kirche zu sondern, entgegneten sie ihm, daß dieser Gedanke ein Abfall von seiner früheren reformatorischen Predigt sei. Auch habe er früher gegen Messe halten, Kerzen anzünden und Pfründen geredet, er habe wider die Götzen geschrien; aber jetzt habe er gesagt, als der Täufer Lux Wolf sich über deren Anwesenheit in Oekolampads Kirche beschwerte: was ihn doch die Götzen angingen oder irren könnten; „er soll sie lassen sein, als wenn die Wänd ganz weiß wären und keine Götzen da stünden." So habe der Reformator früher auch das Tragen von Ringen und „geteilten Kleidern" verworfen, jetzt aber sage er: „Es mag einer ebensowohl selig werden in einem goldnen Stuck oder Sammt als in einer Zwilchgyppen." Solche Reden führten nach der Täufer Ansicht zu Hoffart. Der Rat sah sich später veranlaßt, ausführliche Verordnungen gegen den Kleiderluxus zu erlassen.

Die Verwerfung der Kindertaufe wurde von Ulrich Hugwald, der später den Täufern beitrat und das Amt eines Professors an der Universität bekleidete, bereits im Jahre 1522 in Basel gelehrt; in einem Schriftchen, welches er in diesem Jahre herausgab, forderte er u. a. auch die Taufe auf den Glauben allein. Aehnlich wie Zwingli war Oekolampad anfänglich kein entschiedener Verteidiger der Taufe der unmündigen Kinder. Bei Gelegenheit eines Besuches Münzers, im Herbst 1524, erklärte er, als von der Kindertaufe die Rede war, daß dies für ihn noch eine offene Frage sei.[2]) Am 4. November desselben Jahres schrieb er an Zwingli, er könne der völligen Verwerfung der Kindertaufe, wie Karlstadt sie lehre, noch nicht beistimmen, und gab zugleich den Grund dafür an: „Augustin [der Kirchenvater] hält mich noch bei seiner Ansicht fest: wenn die Taufe den Kindern auf fremden Glauben hin gegeben werde, so helfe sie ihnen dazu, daß ihnen die Erbsünde nicht angerechnet werde" —

---

[24]) Cornelius, Münst. Aufr., Bd. 2, S. 18.

[25]) Ebenda Bd. 2, S. 240 ff.; Vad. Brieff. Bd. 3, S. 88.

[1]) Dieser Abschnitt ist, wo nicht andere Quellen genannt sind, auf Burckhardt, Die Basler Täufer, Basl 1898 gegründet.

[2]) Zw. W. Bd. 7, S. 369, Vgl. Usteri, Oekolampads Stellung zur Kindertaufe, St. u. Kr. 1883, S. 155—174.

ein der reformierten Lehre zuwiderlaufender Grund.[3]) Balthasar Hubmaier richtete an ihn am 16. Januar 1525 (vor seinem Uebertritt zu den Täufern) eine Verteidigung der Spättaufe und meldete ihm, er habe anstatt der Taufe die Einsegnung der Kindlein vor versammelter Gemeinde eingeführt. Nur wenn die Eltern durchaus die Taufe für das Kindlein begehrten, taufe er es.[4]) Darauf antwortete Oekolampad etwas unbestimmt und dunkel: Das Gebet der Gemeinde bei der Taufe werde den Kindern nützen. „Wenn auch der Kinder Glaube als nichtig und tot erscheint, es genügt, daß Gott gegenüber ihr Glaube lebe; ist nicht auch unser Glaube, wenn wir schlafen, tot?" Oekolampad verteidigte demnach damals die (später von ihm mißbilligte) Ansicht, daß die Kindlein gläubig seien.

Zugleich wandte er sich um Rat und Belehrung an Zwingli, dessen Antwort nicht lange auf sich warten ließ. Nach Empfang derselben, schrieb er einen zweiten Brief an Hubmaier, in dem er die Kindertaufe ernstlicher in Schutz nahm, aber schließlich doch zugab, daß ihm keine Stellen der Schrift bekannt seien, welche zwingen, die Taufe der Kinder zu verteidigen. „Der Ritus [der Kindereinsegnung], den du in der Gemeinde beobachtest," sagt Oekolampad ferner, „gefällt mir überaus wohl. Möchte er bei allen Beifall finden."[5]) Auch später lehrte er nicht, daß man die Kinder nach der biblischen Lehre taufen müsse, sondern behauptete, man dürfe sie taufen, und unter den obwaltenden Umständen sei es zur Wohlfahrt der Kirche notwendig. Er bekannte, wie angedeutet, daß keine Stelle der heiligen Schrift die Kindertaufe weder befehle noch verbiete, so daß sie also der Freiheit der Christen überlassen bleibe, weshalb Marius, der Weihbischof von Basel, ihn einen Freitäufer nannte.[6]) Noch im Jahre 1527 sagte Oekolampad: „Ich habe nie kein Gebot in solchen Dingen in Hinsicht der Zeit gemacht, und möchte wohl zusehen, daß die Taufe bis in das dritte Jahr hinausgeschoben würde, wenn nicht so viel Gefahr jetzt zur Zeit darauf stünde."[7]) An die berner Prädikanten schrieb er: „Wir bestimmen nichts über Tag und Jahr [der Taufe], verlangen aber von den Gegnern [den Täufern] dasselbe,"[8]) in andern Worten, er verlangte von den Täufern die Anerkennung der Kindertaufe als gleichberechtigt mit der Taufe der Gläubigen, und wollte, wenn sie ihm dies zugaben, nicht auf der Uebung der Kindertaufe als notwendig bestehen.

Im August 1525 wurde in Basel zum erstenmale eine kleine Täufergemeinde entdeckt. Oekolampad schrieb um jene Zeit an Haller in Bern: „Noch sind wir nicht mit den Papisten fertig, und schon geben uns die Wiedertäufer zu schaffen." Sie versammelten sich regelmäßig im Hause des Schneiders Michael Schürer. Ihr Führer war Lorenz Hochrütiner, der vor der Verfolgung aus St. Gallen gewichen war. Er wurde, nebst Schürer und einem andern Täufer am 23. August desselben Jahres bei Todesstrafe aus der Stadt verbannt. Im folgenden Jahre befanden sich die beiden wieder in der Stadt und wurden am 24. Juli 1526 abermal ausgewiesen; Weib und Kinder sollten ihnen binnen acht Tagen nachgeschickt werden. Von Lorenz Hochrütiners Sohn Jakob, der in Bern, wohin er von Basel geflohen war, wegen der Täuferei bestraft ward, ist bereits die Rede gewesen.

Unter den Brüdern, die in diesem Jahr in Basel wirkten und verbannt wurden, waren Rudolf Forster, Hans Pfistermeyer und Gabriel Schuhmacher von Aarau, Ulrich Bolt[9]) und Friedli Abyberg aus Schwyz und Hans Waldshuter. Auch Felix Manz wirkte in diesem Jahre eine Zeitlang in Basel. Im Januar 1527 kamen mehrere aus Straßburg verwiesene Täufer. Wolfgang Ulimann aus St. Gallen wurde Ende August 1528 bei Todesstrafe aus dem basler Gebiet verjagt. Der später in Bern mit dem Schwert hingerichtete Hans Seckler wurde im Juni 1528 vertrieben. Jakob Treyer von Lausen im basler Gebiet und der wohlbekannte Täuferprediger Konrad Winkler, der dann in Zürich den Märtyrertod erlitt, wurden damals zu Basel ins Halseisen gestellt und mit Ruten ausgepeitscht.[10]) Georg Blaurock und Wolfgang Moser lagen im Februar 1529 in der Stadt gefangen. Einer der hervorragendsten Prediger der basler Täufer war „Bruder Karlin" (Brennwald?), der in Zürich getauft worden war. Auch der Prediger Hans Ludi wird in den Akten öfters genannt. Vier basler Täufer sind im Januar 1530 in Bern gefangen gesetzt worden.*)

---

[3]) R. E. Bd. 14, S. 294. Bekannt ist, daß Oekolampad von Pirckheimer in Nürnberg als ein „Spießgeselle Münzers" verschrien worden ist. Allerdings hatte er, als Münzer ihn besuchte, eine längere Unterredung mit ihm und wollte damals, nach seinem eigenen Bekenntnis, die Ansicht daß die Untertanen das Recht hätten, die Fürsten zu wählen oder abzusetzen, nicht verwerfen. Münzer wurde bei seiner Verabschiedung dringend eingeladen, ihn wieder zu besuchen; er predigte in Basel über das Thema: „Wo ungläubige Regenten, sei auch ein ungläubiges Volk; das müsse anders werden." Oekolampad gestand offen, daß er eine gute Meinung von dem Manne gefaßt hatte und ließ ihm später Grüße zukommen. Dazu ist zu erinnern, daß der basler Reformator sich eine Zeitlang unter den Schutz Franz von Sikkingens auf der Ebernburg gestellt hatte, ferner daß Basel im Bauernkrieg den revolutionären Bauern nicht gänzlich unsympathisch gegenüberstand und daß hier die Reformation schließlich durch eine Revolution ins Werk gesetzt wurde.

[4]) Auf Hubmaiers damalige Stellung zu der Kindertaufe werden wir andern Orts zurückkommen.

[5]) Loserth, Balthasar Hubmaier, S. 75; Usteri in St. u. Kr. 1883, S. 160. Ueber Oekolampads anfängliche Stellung zu der Tauffrage findet sich eine wichtige Stlle in Hubmaiers Schrift „Von dem khindertauff," Nikolsburg 1527. Hubmaier schreibt in dem Schlußwort: „Und ja eben du, mein Oekolampadi, weißt daß du auf mein mannigfaltig Begehren Rechnung deines Glaubens von dem Kindertauf gegeben, also: Es sind uns bisher keinerlei Stett [Stellen] in den [heil.] Schriften begegnet, die uns ursachen zu bekennen den Tauf der jungen Kindlein, so viel da sieht mein Kleinheit etc. [Randnotiz: Eigene Handschrift] So schreibst du auch über die Epistel Pauli an die Römer, Kap. 6, diese Meinung: Der Herr aber, Mark. am letzten Kapitel, sagend: Welcher glaubt und getauft wird, zwingt uns mit dem Namen 'Tauf' zu dem Bekenntnis und erfordert von uns einen vollkommenlichen Glauben. Denn welcher nit will getauft werden, derselb will auch Christum nit bekennen. Aus dem erfolgt, daß ein jeder Christ schuldig ist, mit dem äußerlichen Wassertauf, von welchem Christus selbst redet, sich bezeichnen zu lassen in dem Namen Gottes Vaters und Sohnes und heiligen Geists zur Verzeihung seiner Sünden. Weiter schreibst du über das Wort: In Christi Tod: Daß die Heimlichkeit des Taufs sei, daß wir getaufet werden in den Tod Christi und lernen wie Christus gestorben ist und also hat genug getan für unsere Sünde, damit wir auch sterben den Sünden. Solches Lernen und Sterben der Sünden mag abermals einem Kindlein eines Tags alt, nit zugelegt werden. Ferner über das Wort: So sind wir je mit ihm begraben, schreibst du also: So viel den Tauf antrifft, so ist ein jeder schuldig, das von ihm selbst zu empfinden, als wär er gestorben der Welt, und daß er zu sich selbst sage in den Anfechtungen: So du gestorben bist, was geht dich die Welt an? [Randnotiz: Oeffentlicher Druck]. Welches gleichermaß die jungen Kindlein von sich selbst weder empfinden noch sagen mögen." — Diese Zitate sind offenbar der Schrift Oekolampads über den Römerbrief entnommen, die im Spätsommer oder Herbst 1524 im Druck erschien. (Egli-Finsler, Schweiz. Ref.-Gesch., Bd. 1, S. 167; Herzog, Bd. 1, S. 234). Sie sind, wie es scheint, weder von Usteri noch von Burckhardt zu Rate gezogen worden. Als Hubmaier im Januar 1525 dem basler Reformator seine Ansicht von der Verwerflichkeit der Kindertaufe mitteilte, „tat er es in der bestimmten Erwartung, bei ihm Sympahie für seine Anschauung zu finden." (St. u. Kr. 1883, S. 155).

(Fortsetzung folgt.)

Erzählung.

Der Krüppel von Nürnberg

Von Felicia Buttz Clark.

In freier Bearbeitung von Friedr. Munz

(Fortsetzung.)

Dieser antwortete nicht. Sein Kopf war auf seine Brust gesunken, ein Bild völliger Hilflosigkeit. Orlando sah ein, daß es zwecklos war, sich diesbezüglich an ihn zu wenden, und so suchte er unter dem Bündel Kleider, das in einer Ecke der Zelle lag, nach einem Mantel, aber ohne Erfolg.

„O, ich Tor! er soll den meinen tragen, um so besser," sagte er zu sich selbst. „Jetzt, Ulrich, hülle dich in diesen Mantel und nimm diesen Zettel. Sprich kein Wort, sondern zeige blos den Zettel vor, wenn Dich jemand anhält."

Sorgfältig hüllte er Ulrich in den schweren Mantel ein, als ob er dessen Mutter gewesen wäre. „Verstehst Du?"

Der Jüngling nickte, doch konnte Orlando bemerken, daß er kaum seiner Sinne mächtig war.

„Weise den Zettel vor, wenn dich jemand anhält," wiederholte Orlando in langsamem und eindringlichem Tone.

Ulrich erhob sich. „Komm mit mir, Orlando!"

„Ich kann nicht, wenigstens jetzt noch nicht. Du mußt allein gehen. Ulrich, tritt nur mutig auf, gehe durch das Haupttor und dann strads den Weg hinunter auf das Rathaus zu. An der Türe im südlichen Teil des Rathauses wirst du Marie finden und sie wird Dir weiter helfen. Hörst du?"

„Ich verstehe. Aber du, Orlando?"

„Ich sage Dir, daß ich bald kommen werde," erwiderte der Krüppel ungeduldig. „Beeile dich! Morgen früh mußt Du außerhalb der Mauern Nürnbergs sein."

„Morgen früh! Dann sollte ja die 'eiserne Jungfrau'—"

„Geh'" unterbrach ihn der Krüppel; „hier hast du Geld, Ulrich. Das Gold bahnt überall den Weg."

Der Krüppel geleitete Ulrich zur Türe und klopfte. Die Fackel brannte nur spärlich und verbreitete wenig Licht. Die Wache öffnete die Türe und Ulrich trat ins Freie, ohne indessen recht zu wissen was er tat oder wohin er ging. Die Wache war von dem abgelösten Posten unterrichtet worden und ließ ihn daher ohne weiteres in die frische Luft hinaus treten. Ulrich stand im Schloßhof und blickte um sich.

Kapitel 21.

Marie.

„Wo soll ich hin?" fragte sich verwirrt der Jüngling. Er wußte nicht, wo er war. Während er so im Schloßhof stand, konnte er von Glück sagen, daß es nahezu Mitternacht war und fast jedermann fest im Schlafe lag. Er hätte sich sonst sicherlich verraten. Der Mond war wiederum von einer schweren Wolke überzogen, aber das Gewitter hatte die Luft geklärt und der kühle Wind, der Ulrichs abgezehrte Wangen berührte, wirkte erfrischend und weckte die erschöpften Lebensgeister des Jünglings, der beinahe einen Monat lang die feuchten Dünste eines unterirdischen Gefängnisses eingeatmet hatte. Er kam wieder zu Sinnen und wurde sich seiner Lage bewußt.

„Frei!" murmelte er in freudiger Erregung. „Frei! frei! O, ich danke Dir, Gott!" Er erhob seine eine Hand gen Himmel. Die Ueberzeugung drängte sich ihm auf, daß er eilig fliehen müßte; wenn nicht, so würde der Morgen tagen und dann wartete die 'eiserne Jungfrau', so grimm und still, auf ihr Opfer. Orlando hatte etwas von einem Zettel gesagt. Wo hatte er denselben? Hier in seiner Tasche. Ulich wußte nicht, was darauf geschrieben stand, doch es mußte etwas sein, das ihn retten würde, denn Orlando hatte so gesagt. In der Dunkelheit stolperte er über die unregelmäßig gelegten Steine des alten gepflasterten Hofes, und mehr als einmal wurde er von einer Wache angerufen. Aber in jedem Fall, nachdem der betreffende Soldat den wertvollen Zettel im Fackelscheine gelesen hatte, fehlte es nicht an Entschuldigungen, daß man ihn unnötigerweise aufgehalten habe. Das Gesicht des Fliehenden wurde zur Hälfte von dem ihm eng anliegenden Mantel des Krüppels verdeckt und seine Gestalt war infolge der ausgestandenen Folterqualen und der Schwäche so gebeugt, daß man ihn leicht für Orlando selbst hätte halten können.

Beim Haupttor fand er alles verriegelt und verschlossen. Der Torwächter daselbst knurrte und schimpfte in allen Variationen, daß man ihn in seiner Ruhe störe, aber auch auf ihn hatte das Kaiserwort eine magische Wirkung. Er öffnete das Tor, stand zur Seite und sah Ulrich, den alle sicher in seiner Zelle vermuteten, nach, wie er über die Zugbrücke schritt und hinab zur Stadt eilte. Endlich atmete er frei auf und schwang seine Arme vor Freude hin und her. „Frei! Frei! rief er laut aus.

Seine Gedanken fingen an, sich zu klären. Orlando hatte ihm gesagt, daß er noch dem Rathaus gehen müsse; jemand — er konnte sich nicht mehr an die Person erinnern — würde ihn dort erwarten und ihm zur Flucht behilflich sein. Auch nicht einen Augenblick dachte er an den Krüppel, den er im Kerker des runden Turms eingesperrt gelassen hatte. Er dachte auch gar nicht daran, daß Orlando, der ihn befreit hatte, selbst in große Gefahr kommen möchte. Unbekümmert um alles schritt er freudig vorwärts zur alten Stadthalle, deren Türme er in dem matten Scheine vor sich erblicken konnte.

Marie hatte jenen Abend in Begleitung von Magda, dem alten Bernhard einen Besuch abgestattet. Der Pförtner des Rathauses bewohnte zwei kleine Stuben im ältesten Teil des Gebäudes. Die Fenster hier waren kleiner und zur Hälfte mit Ephen umrankt. Als Marie eintrat, sah Bernhard vom Feuerherde auf, wo er gerade sein Abendessen zubereitete. Mit dem zunehmenden Alter waren seine Augen schwächer und schwächer geworden. Tatsächlich ließen viele jüngere Mitglieder des Rats nichts unversucht, den Alten aus seinem Amte zu verdrängen, da er ihrer Ansicht nach nicht mehr imstande war, seine Pflichten zu erfüllen. Aber soweit waren alle ihre Anschläge vergeblich gewesen. Manche, die im Rat saßen waren mit Bernhard aufgewachsen, und sie wollten ihm das tägliche Brot nicht vom Munde nehmen.

„Wie stehts mit dem Abendessen, Onkel Bernhard?" frug Marie, indem sie ihren Mantel und ihre Kaputze abwarf und ihm die eiserne Gabel abnahm. „Gebt mir dies und setzt euch in euren Lehnstuhl, bis ich euch das beste Abendbrot aufgetischt habe, das ihr seit langer Zeit gehabt habt."

„Gott segne Dich, Marie, Du bist mein Sonnenstrahl!" Der alte Mann legte seine abgemagerte Hand auf das weiche Haar des Mädchens und ließ sich dann gehorsam in seinem Stuhl nieder.

„Du gehst nach Hause, Magda, doch vergiß nicht, mich ja um halb neuen Uhr abzuholen."

„Gut, Fräulein Marie." Nachdem sie dem alten Mann ein herzliches „gute Nacht" entboten hatte, trat Magda den Heimweg an. Dem Feuerherd entstiegen gar bald angenehme Gerüche und in etlichen Augenblicken setzte Marie eine dampfende Schüssel auf den Tisch und bat den alten Bernhard, zuzugreifen.

„Aber Du mußt auch mithalten, Marie."

„Ich habe schon zuhause gespeist, Onkel Bernhard; ich will mich jedoch Euch zu Gefallen an Eure Seite setzen, während Ihr es Euch schmecken laßt. Sie entnahm ihrer Samttasche, die mittelst eines Bandes an einem Gürtel befestigt war, eine Stickerei, und gar bald rührten sich unter ihren unterhaltenden Worten ebenso fleißig die Nadeln. Wenn Marie nicht durch die Gegenwart von Fremden eingeschüchtert wurde, war sie eine vorzügliche Gesellschafterin. Der alte Bernhard hörte ihr mit großem Interesse zu, als sie auf das Bankett des Kaisers zu sprechen kam und wie fein die Ritter und Damen in ihren Festgewändern ausgesehen hätten.

„Ich sah den Kaiser, als er in Nürnberg einzog," erwiderte der Alte, indem er sich vom Tische zurückzog und Marie betrachtete, die flink das Geschirr hinwegräumte. „Er hat inzwischen sehr gealtert. Ich höre, daß er durch den Tod der Kaiserin in tiefe Trauer versetzt worden ist. Ein schmerzliches Ereignis!" wiederholte er und stützte sein Haupt in seine Hände.

Marie hantierte etwas geräuschloser und betrachtete mitleidig die gebeugte Gestalt mit dem schneeweißen Haar. Sie hatte gehört, daß der alte Bernhard vor vielen, vielen Jahren, da sie noch nicht geboren und er ein junger, mutiger Jüngling mit kohlschwarzem Haar und funkelnden Augen, eine bildschöne Jungfrau von Nürnberg zum Traualtar geführt hatte. Nach etlichen Jahren ungetrübten Glückes hatte der Tod das Band gelöst und einen tiefen Schatten auf sein Leben geworfen. Seither hatte er ein abgeschlossenes Einsiedlerleben geführt.

„Ich habe Kaiser Karl bereits vor vielen Jahren gesehen, als er mit seinem Großvater Maximilian zum Besuch unserer Stadt kam. Der Jüngling war eine gefällige Erscheinung."

„Meiner Ansicht nach ist er heute nicht mehr sonderlich hübsch," erwiderte Marie, indem sie die Lippen spöttisch verzog.

Bernhard lachte. Das ist die Art und Weise, wie Mädchen reden," sagte er. „Der Kaiser ist eine zu hoch gestellte Persönlichkeit, als daß man so leichthin über ihn sprechen sollte," fügte er in einem etwas vorwurfsvollen Tone hinzu.

Fortsetzung folgt.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

3. Juli 1912.

Editorielles.

— **Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?** Das ist Gottes Meinung von seinem Wort. Und die Menschen? — sie meinen, die Bibel sei eine Fabel. Wohl allen, die zu ihrem Besten die Kraft des Wortes Gottes an sich erfahren, ehe die Gnadenzeit verstrichen ist.

— Von Huntington Park, Cal., schreibt P. R. Dyck, daß sie gegenwärtig das herrlichste Wetter haben — :„Wärme gepaart mit der angenehmsten Ozeanbrise“ — und daß sie alle gesund sind. Der Br. Dietrich hat am 20. Juni Hochzeit, doch wo und mit wem, das sollen wir wohl selber erraten oder vielleicht auch erst später erfahren. Nun gut, glückwünschen darf man wohl doch.

— Unser deutscher Setzer hat uns auf einige Wochen verlassen, um sich bei der Arbeit auf der Farm die seiner Gesundheit zuträgliche Bewegung zu verschaffen. „Arbeit stärkt,“ heißt es, und das ist wahr. Durch körperliche Anstrengung wird der Appetit, die Eßlust angeregt, die Verdauung gefördert und bessere Ernährung der Muskeln bewirkt. Der Verbrauch von Kraft bewirkt stärkeren Zufluß derselben. Sollte das auf geistlichem Gebiet anders sein? Nein, wer sein Pfund anwendet, fleißig wuchert, der gewinnt dabei durch die Arbeit selbst und wird zuletzt belohnt.

— In Chicago ist der Kampf zwischen den Anhängern des Präsidenten und der Rooseveltleute zugunsten Tafts ausgefallen und nun sammelt Roosevelt seine Getreuen um sich, um eine neue Partei zu gründen, die nach Roosevelts Wunsch den Namen „Nationalpartei“ erhalten soll. Also wird doch noch gerüstet, den Kampf wieder aufzunehmen. In Baltimore hat am Dienstag die demokratische Nationalkonvention begonnen und hier hat sich Mr. Bryan als Kandidat eingestellt. Er soll in dieser Sache schon Erfahrung besitzen. Gott steuert alles nach seinem Willen, mögen die Menschen auch am Ruder zerren; sie bereiten sich selber nur Ungemach.

— Die Bande, welche den Raubmord bei D. Braun in Reinfeld, Rußland, ausführte, wovon wir nach einem Bericht in der „Friedensstimme“ schon berichteten, sind jetzt nach einer Korrespondenz im „Der Botschafter“ festgenommen, darunter sind sechs Leute von 19 bis 23 Jahren. Wie langsam geht es doch mit der „natürlichen Entwicklung des Menschengeschlechts“. Soviel man sich auch schon mit vermeintlichen Fortschritten brüstet, man fällt doch immer wieder zurück dorthin, wo Kain stand, als er seinen Bruder Abel erwürgte. Nur Gottesfurcht, wahre Gottesfurcht kann das bewirken, was der „natürlichen Entwicklung“ nicht gelingt.

— Es regnete hier in der letzten Woche und auch schon diese Woche hatten wir einige Schauer. Obgleich der Himmel dunkel wurde, der Blitz zuckte und der Donner rollte, sahen wir doch nichts als lauter Segen vom Himmel herniederströmen und dankten dem Herrn, der seine milde Hand über uns aufgetan hatte, mit frohem Mund und freudigen Herzen für den Beweis seiner Güte. Auch von anderen Gegenden hören wir von solchen gnädigen Regen, die auf manchen Stellen „noch wieder gut machen, was vorhergegangene Dürre und Hitze verdorben hatte.“ Aber nicht überall konnte man „Segen“ nennen was von oben kam. Wolkenbruch und Sturmwetter traten verheerend auf und zerstörten Eigentum und Menschenleben. So meldet man jetzt von einem Wolkenbruch in New-Mexiko, der nicht geringen Schaden auf den Feldern und in den Städten angerichtet hat und wahrscheinlich auch Menschenleben zum Opfer gefordert haben wird. Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes.

Aus Mennonitischen Kreisen.

J. D. Nickel, Colony, Okla., schreibt am 12. Juni: „Der Gesundheitszustand ist gut. Die Witterung ist trocken, es sieht aber sehr nach Regen aus, hoffentlich bekommen wir einen schönen Regen. Der Vater im Himmel weiß, was wir bedürfen, wenn wir nur unser Anliegen kindlich vor ihn bringen. Noch einen Gruß an alle Leser.“

Isaak Wiebe, Herbert, Sask., schreibt den 22. Juni: „Gesund sind wir, Gott sei Lob und Dank, soviel ich weiß in der Umgebung alle und wünschen den Lesern der Rundschau dasselbe. Das Getreide steht sehr gut. Wenn der Herr uns auch weiterhin seinen Segen gibt, kann es eine gute Ernte geben.“

Abraham Schellenberg, Steinbach, schreibt am 14. Juni: „Ich möchte einmal durch die Rundschau meine Freunde aufsuchen: du, lieber Vetter David Schellenberg, laß doch einmal etwas von dir hören, auch ihr andern lieben Freunde! Seid alle herzlich gegrüßt. Ich möchte euch noch gerne einmal alle sehen und mit euch sprechen, möchte gern hinkommen, aber es fehlt am Ticket. Meine Adresse ist: Abraham Schellenberg, Steinbach, Manitoba, Canada, N. Amerika.“

Von Steinbach, Manitoba wird berichtet: „Witwe Giesbrecht, früher Prangenau, Süd-Rußland, ist gestorben im Alter von nahezu 88 Jahren. Sie wurde den 9. Juni begraben. Es war ein großes Begräbnis. Ihr jüngster Sohn Jakob, mit dem sie seit der Zeit sie in Amerika war zusammen wohnte, bleibt allein auf der mütterlichen Farm. — Tante Johann Klaassen ist zur Zeit bedenklich krank. Ihre Brüder Abraham T. und Jakob T. Friesen starben vor etlichen Jahren.

M. Hübert, Neukirch, Süd-Rußland, schreibt am 21. Mai: „Die Ernte-Aussichten sind die allerbesten. Winterweizen lagert sich stellenweise schon bevor er in Aehren steht. Vom 25. bis 27. d. M. soll in Rückenau die Jahressitzung der M. B. Gemeinde tagen. Die Lichtfelder Gemeinde feiert am 27. Tauffest. Es existiert gegenwärtig eine cholaraähnliche Krankheit — Erbrechen und Durchfall — in unsern Dörfern. Gestorben ist wohl noch niemand daran. Gruß an meinen Bruder Dav. Hübert, Henderson, den Editor und alle Rundschauleser.“

Kornelius Penner, Rosenwald, Post Orlow, Tomsk, Sibirien schreibt: „Unter unsern neun Kindern im Alter von 2—18 Jahren ist unsere älteste Tochter mit der Epilepsie behaftet, welche schreckliche Krankheit sie in dem Grade heruntergebracht hat, daß sie zeitweilig gänzlich ohne Verstand oder Vernunft ist. Als Uebersiedler zogen wir vor vier Jahren hierher nach Sibirien, sind also auch sehr arm. Man gab uns zwar Hoffnung, daß unsrer unglücklichen Tochter noch zu helfen sei und zwar in der Nervenheilanstalt „Bethania“. Jedoch die Reise dorthin, eine Strecke von 4,000 Werst, kommt auf ungefähr 120 Rubel und ist für unsere Verhältnisse zu teuer.“

Jakob Sudermann, Alexeifeld, Rußland, schreibt: „Da ich vieles in der geschätzten Rundschau lese und finde, daß in derselben aus vielen Gegenden Amerikas Berichte erscheinen, so möchte ich auch gern etwas aus Brasilien erfahren: Ob die Gegend dort für Ansiedler aus Rußland geeignet ist? Ob Krankheiten, sowie Fieber und dgl. dort herrschen? Ob man auf der Reise dorthin mit Schwierigkeiten zu rechnen hat? Ob Trachoma und sonstige Krankheiten der Landung dort hinderlich sind? Um freundliche Auskunft wird von mehreren Auswanderungslustigen gebeten. Im voraus

dankend, unterzeichnet sich Jakob Sudermann, Postabt. Apostolowo, Gouv. Cherson, Kol: Alexeifeld."

Joh. J. Letkemann, Sabangul, schreibt: „Da wir hier in ganz Orenburg in dieser so teuren Zeit nur zwei Geschwister sind, so fühle ich einen inneren Liebestrieb zu meinen Anverwandten und Freunden, von denen wohl der größte Teil von Rußland nach Amerika ausgewandert ist. Da sind meine Onkel Jakob und Heinrich Letkemann, die aber schon vor meinem Dasein nach Amerika gezogen sind. Auch sind da meine Onkel, Brüder meiner Mutter, Peter und David Kröker aus Neuendorf. Auch meine Tante Maria, Frau Wilhelm Peters, alle schon zu meiner Zeit nach Amerika gezogen, Johann Klassens, meine Tante, Nichten und Vettern, die ich noch als kleiner Knabe in Osterwick gesehen habe, von denen ich aber nie etwas zu hören bekomme, so weiß ich nicht, in welcher Ortschaft sie da wohnen, oder ob sie noch leben. Ich bitte darum alle Freunde und Leser, uns von ihnen zu berichten und, wenn möglich, ihre Adressen anzugeben. Alle Freunde und Leser grüßend, Sohn des Johann Letkemann, früher gewohnt in Burwalde. Jetzt ist unsere Adresse: Rußland, Gouv. Orenburg, Post Dejewka, Dorf Sabangul, Johann J. Letkemann."

Johann und Margaretha Wall, Dorf Karagui, Post Dejewka, Gouv. Orenburg, Rußl., schreiben: „Unser gegenwärtiges Befinden ist, Gott sei Dank, verhältnismäßig gut. Wir nennen eine Wirtschaft in obengenanntem Dorf unser eigen. Wenn Gott Gnade gibt, gedenken wir zu verreisen. Zuerst nach Taschkent, dann nach Persien usw. Ich beabsichtige, eine neue Heimat, womöglich in einer wärmeren Gegend aufzusuchen. Ich beabsichtige, mit diesem eigentlich unsere Onkel und Tanten in Amerika aufzusuchen. Da sind zuerst die Geschwister meiner Mutter: Joh. Barg, stammend aus Nikolaidorf, Gouv. Taurien;; Wilh. Bärg, ausgewandert aus Tiegerweide nach Asien-Taschkent und dann nach Amerika; dann eine Schwester, Frau Harms — kann weder ihren Namen, noch den ihres Mannes angeben. — Harms waren von den ersten Auswanderern nach Amerika. Zweitens sind noch etliche Tanten meiner Frau, die Joh. Wiensken Tochter ist. Vater Joh. Wiens ist schon vor einer langen Reihe von Jahren gestorben. Ihre Mutter wohnt auf Pleschanowo, Gouv. Samara. Da sind: Tante Margaretha, stammend aus Elisabethtal, verheiratet mit einem Bänker (Bäcker?) und ausgewandert nach Amerika; Frau Heinrichs, stammend aus Landskrone, Tochter des David Schröder daselbst. David Schröders sind gestorben. Sollten diese Zeilen den Genannten zu Gesicht kommen, dann bitten wir gefälligst um Briefe und die richtige Adresse. Sollten sie aber gestorben sein, dann möchten die Hinterbliebenen uns solches mitteilen. Falls unsere Freunde die Rundschau nicht lesen, bitten wir die nahewohnenden Leser, ihnen diese Zeilen zu überreichen. Im voraus dankend unterzeichnen sich eure J. und M. W."

Missionsfest bei Salem.

(Schluß.)

Sie haben dort auch hart gearbeitet und haben versucht, das Heim so billig wie möglich einzurichten. Sie haben während der Zeit 48 Kinder gepflegt, geschult und haben auch gepredigt. Vierzig Personen wurden auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft. Es würde zu viel Raum beanspruchen, wollten wir alles, was er uns aus seinen Erfahrungen mitteilte, berichten.

Schwester Tschetter hat uns auch manches mit geteilt von dem, wie auch sie schon in ihrer Jugendzeit den Ruf des Herrn zu dieser Arbeit fühlte, und wie sie die Waisenkinder dort im Heim lieben lernte und keinen Unterschied machte zwischen Weißen und Schwarzen; daß sie beim Scheiden so schwere Herzen hatten wie vor neun Jahren, als sie Bridgewater verließen. Es ist ihnen noch nie leid gewesen, daß sie die Arbeit übernommen hatten. Sie schrieb alles der Gnade Gottes zu und war dankbar, daß sie sich noch einmal mit all ihren Verwandten und Bekannten ins Auge sehen durften.

Geschwister Tschetter sangen dann noch mit ihrer zehnjährigen Tochter ein englisches Lied. Am Schluß der Versammlung hat der Bridgewater Chor noch ein Lied gesungen, welches zur Abwechslung auch am Platz war.

Abends war Versammlung in der Kirche. Bruder David W. Tschetter, der Bruder des Joseph in Elk Park, N. Carolina, machte die Einleitung mit Ev. Joh. 3, 16. Er machte es besonders groß und wichtig, wie Gott die Menschheit in der Welt so liebte und es auch mit der Tat bewies, indem er das Beste was im Himmel und auf Erden war, hingab. Daß er sie alle ohne Unterschied liebt, ob sie Chinesen, Indianer, Schwarze oder Weiße sind.

Bruder Jakob M. Tschetter erwählte sich zum Text 2. Kön. 7, 9: „Dies ist ein Tag guter Botschaft." Er machte es der Versammlung recht klar, wer diese Worte einst sagte, nämlich vier aussätzige Männer und daß Gott manchmal die ärmsten und die gebrechlichsten Menschen in seiner Arbeit brauchen kann.

Wie alles andere zu Ende geht, so auch dieser Tag, und wir haben einen reichlich gesegneten Abend verleben dürfen, wo wir die Nähe des Herrn verspüren konnten, wie Jesus es in Matth. 18, 20 verheißen hat. Gott allein die Ehre!

Möchte der Herr den ausgestreuten Samen doch segnen, daß er auf solchen Boden möge gefallen sein, wie es in Matth. 13, 23 heißt! Was mich an diesem Tage noch besonders glücklich machte, ist, daß ich und meine bessere Ehehälfte die Geschwister Tschetter als Bruder und Schwester begrüßen durften, welches wir uns vor neun Jahren bei ihrem Abschiede wünschten, aber nicht konnten. Dem Herrn einzig die Ehre dafür!

Nun, ihr lieben Geschwister in Elk Park, N. Carolina, Gruß mit Ev. Matth. 10, 37—42. Seid nur mutig und getrost in der Arbeit, denn es ist noch kein Tag vergangen, an dem wir nicht euer gedacht und oft für euch gebetet haben, und wir glauben, es gibt ein Wiedersehen, wenn nicht hier, dann dort, wo kein Trennen und Scheiden sein wird. Laßt öfters von euch hören, auch durch die Rundschau!

Gruß an alle Rundschauleser mit 2. Tim. 2, 5.

Euer geringer Mitpilger nach Zion

Peter G. Hofer.

Etwas über die Mennoniten in den Ver. Staaten von Nord-Amerika.

Von G. A. Peters.

(Schluß.)

Ein alter Ohm, einer der ersten, der mit Familie Alexanderwohl an der Molotschna in Südrußland verlassen hat und das Alexanderwohl in Marion County, Kansas, N. A., gründen half, erzählte mir recht interessante Sachen aus der Ansiedlungszeit. „Die Ansiedlung war sehr schwer, aber es ging gut," wiederholte er recht oft. Viele der Amerikaner der östlichen Staaten sollen bedenkliche Mienen aufgesteckt haben, wenn sie die Züge der Einwanderer nach dem Westen strömen sahen. „Wenn die Alten blindlings in ihr Verderben laufen, so sollen sie es tun. Sie haben ihren eigenen Verstand. Warum aber die armen Kinder mit ins Elend schleppen? In der Kansaswüste werden diese „Dutch" gewiß nicht Ackerbau treiben können. Und dann die wilden Indianer für ein wehrloses Volk! Ein hoffnungsloser Zug!

So und noch rosiger soll man ihnen die Zukunft in Kansas ausgemalt haben. Keine verlockende Perspektive. Doch besuchen wir die Staaten heute. Ein dichtes Bahnnetz bedeckt die ehemalige Prairie. Die Bahnen verbinden blühende Städte und reiche Gegenden. Alt- und Neuamerikaner haben in wenigen Jahren Großes geleistet.

Hören wir, was englische Blätter über die aus Rußland eingewanderten „Dutch" sagen — ich zitiere etliche Sätze—:„Vor ca. 30 Jahren kam er arm aus Rußland hier an. Mutig ging er an die Arbeit, wie schwer auch der Anfang war. Nur die allernotwendigsten Bauten wurden aufgeführt. Es wurden Gärten angelegt und Wege bepflanzt. In kurzer Zeit schuf er aus der Prairie eine reiche Gegend. Heute gehören die Mennoniten zu den fortschrittlichsten Farmern. Moderne Farmbauten haben die Lehmhütten längst verdrängt. Nur wenige Häuser aus der Ansiedlungszeit haben sich erhalten, um den Fortschritt deutlicher hervortreten zu lassen. Viele, die früher mit einem Klapperwagen zur Stadt fuhren, um die notwendigsten Einkäufe zu machen, fahren heute im eleganten Automobil und repräsentieren 15,000 Dollar-Checks. Gewöhnliche Farmer. Wo der Mennonit sich hinsetzt, steigt das

Land im Preise, denn die Produktionsfähigkeit des Bodens wächst. Ein Mennoniten Settlement zeichnet sich immer aus." — They make a country bloom — wörtlich: die machen ein Land blühen — sagte ein Zeitungsreporter zu mir, der mich zwecks eines „Interviews" aufsuchte und sich auch für die Heimat der Mennoniten in Rußland interessierte.

Die größte Ansiedlung „russischer" Mennoniten ist wohl die Alexanderwohler Gemeinde in Kansas. Sie hat noch mehr ihr deutsches Kolorit erhalten, wie die meisten andern Gemeinden. Der größte Teil der Alexanderwohler, wie auch der amerikanischen Mennoniten überhaupt, hat gut eingerichtete Farmen. Ihr Auftreten zeigt daß sie durchschnittlich gut situiert sind. Die meisten Wirtschaften sind modern nach amerikanischer Art eingerichtet. Die Mais- und Weizenfelder — Mais, Weizen und Hafer sind die Hauptfrüchte in Kansas — geben gute Ernten. Neben der Landwirtschaft wird etwas Viehzucht betrieben. Der Bauer aus unseren Kolonistendörfern in Südrußland wundert sich oft, wie der Amerikaner auf seiner Farm verhältnismäßig mit so wenig Arbeitskraft fertig wird. Wenn er aber erst mit der praktischen Einrichtung auf einer Farm bekannt sein würde, würde er sich weniger wundern. Praktisch ist der Amerikaner in jeder Beziehung. Gemütlicher kann man in Rußland sein. Die englische Sprache kennt kein passendes Wort für die deutsche „Gemütlichkeit." Das Farmerleben hat mir in mancher Beziehung sehr gefallen. Selbstherrscher ist der Farmer, soweit sich sein Reich erstreckt. Er kennt keine Pflichten und damit oft verbundene Unannehmlichkeiten einer geschlossenen Dorfsgemeinde gegenüber. Zahle deine Steuern, betrage dich andern gegenüber korrekt und du bist „frei." Sollten die Farmer der Alexanderwohler Gemeinde wieder in ein südrussisches Dorf versetzt werden, so würden sie sich wohl sehr beengt fühlen. Botschafter.

Mission.

Kwoi Station, via Keffi u. Jemaa, Northern Nigeria, West-Afrika, den 17. April 1912. Werte Rundschauleser! Gruß zuvor mit Psalm 91, 1. 2: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Ja, mit dem Herrn kann man irgend wohin gehen und immer ist man geschützt vor allem Uebel, es sei denn, daß der Herr es zuläßt, um uns zu züchtigen oder zu läutern. Manche fürchten sich, ins Heidenland zu gehen, denn sie meinen, die Eingebornen möchten sie schlachten und verspeisen, oder ihnen sonst etwas antun. Aber wen der Herr gesandt hat, den wird er auch bewahren. Ich fühle mich hier unter den Heiden ganz sicher und kann ruhig schlafen bei offenen Fenstern und Türen. Die Häuptlinge der Stadt und die meisten Eingebornen sind meine besten Freunde. Sie heißen mich ihren Vater und kommen zu mir mit ihren Krankheiten und Verlegenheiten und suchen Hilfe und Rat. Es tut mir nur leid, daß ich nicht mehr Kenntnis von der Medizin habe, denn ich muß so viele wegschicken, ohne ihnen helfen zu können. Gerade während ich dieses schreibe kam ein Mann mit einem wehen Fuß. Er sagt, es habe ihn jemand vor etlichen Jahren mit einem giftigen Pfeil geschossen. Seit der Zeit eitert es und es scheint, der Knochen ist beschädigt, denn er sagt, es seien bereits einige Knochensplitter herausgeschwürt. Um das zu heilen, glaube ich, es sollte der Knochen bloß gelegt und gut gereinigt werden, aber das zu tun verstehe ich nicht.

Manchmal kommen auch Blinde mit guter Hoffnung, ihr Augenlicht wieder hergestellt zu bekommen, denn sie meinen, der weiße Mann kann irgend etwas tun. Es ist dann fast herzbrechend, zu sehen, wie sie dann so getäuscht und schwermütig zurückkehren, ohne Gott und ohne Hoffnung in der dunkeln Welt.

Wir haben dies Jahr ein Schulhaus gebaut, welches 20 bei 40 Fuß groß ist, denn das alte war schon zu klein. Es kamen oftmals 80 Kinder zur Schule. Gegenwärtig kommen aber nicht so viele, denn die Regenzeit hat wieder angefangen, und dann müssen die Kinder auf dem Felde arbeiten. Die meiste Arbeit an dem neuen Schulhause wurde von den Schülern getan. Sie bekamen nur einen sehr geringen Lohn für ihre Arbeit, aber sie waren doch recht froh und vergnügt bei der Arbeit. Das ganze Schulhaus, ausgenommen das Dach, ist aus ungebrannten Ziegeln hergestellt, sogar die Bänke, Plattform und Tisch. Das Dach ist aus Bambusrohr und Schilf gemacht. Das ganze Gebäude kostet nur ungefähr $50.00. Es wird auch benutzt zur Sonntagsschule und zum Gottesdienste.

Von viel Erfolg kann ich nicht berichten, denn die Arbeit ist ja noch neu, und es nimmt Zeit, bis die Heiden so etwas Neues aufnehmen, und man kann auch nicht viel erwarten bis man ihrer Sprache vollständig mächtig ist.

Nun muß ich schließen. Gedenket meiner und der armen Heiden in eurem Gebet! Euer Bruder im Herrn

Franz E. Hein.

Unsere Reise nach Amerika.

Fortsetzung. (Siehe No. 23).

Unseres Gepäckes wegen mußten wir bis Montag bleiben. Weil es gerade Sonntag war, fuhren wir zu den Onkeln. Den 15. November kamen wir in Galva, Kans., an. Aber das war ein großes Begrüßen! Noch niemals im Leben gesehen!

Es war uns doch alles sehr unbekannt im fremden Land. Aber die Onkel hatten uns gleich gut aufgenommen. Das war doch eine Freude für uns alle, ganz anders wie auf dem Schiff. Der Herr segne den Aus- und Eingang der Onkel bis in Ewigkeit!

Wir hielten uns eine Zeitlang in Kansas auf und besuchten in Pawnee Rock die Verwandten meiner Frau; die haben uns alle freundlich begrüßt und aufgenommen. Habt Dank dafür!

Aber jetzt berichte ich noch, wie angenehm es sich doch in Amerika auf dem Zuge fährt. Solche gute Ordnung ist nigends als hier. Man wird gut behandelt, wenn man auch nichts englisch kann; nicht so wie in Rußland, gleich auf die armen Leute fluchen, wenn sie gleich nicht wissen, wo sie hin wollen. Aber der Gott des Friedens möge Amerika segnen für die Liebe, die sie an uns bewiesen haben!

Aber das muß man Rußland doch loben, schöne Stationen haben sie. Solche sind in Amerika nicht, wo ich gereist bin.

Jetzt berichten wir noch, daß wir von Kansas nach Saskatchewan gereist sind. Man bekommt doch viel zu sehen auf solcher großen Reise. Als wir in Omaha ankamen, mußten wir noch einige Stunden auf den Zug warten. So haben wir mit einer Frau gesprochen, die aus Rußland kam mit 5 Kindern. Sie hatte viel Elend erfahren. Es ist doch schwer, mit so viel Kindern reisen. Sie fuhr zu ihrem Manne, der schon ein Jahr in Amerika war. Aber ich würde jedem raten, der allein nach Amerika reisen und seine Frau nachkommen lassen will, dann lieber schon in Rußland zu bleiben und seiner Frau nicht so viel Sorge zu machen.

Nun genug davon. So fuhren wir bis St. Paul, wo wir wieder warten mußten. Es ist eine schöne Stadt. Ich habe in Rußland nicht solche Häuser gesehen wie hier. Von hier ging es weiter nach Winnipeg. Da mußten wir 15 Stunden warten bis wir weiter konnten, und dann ging es nach Aberdeen, wo wir jetzt gedenken zu bleiben.

Es ist hier eine schöne Gegend. Wenn der Herr uns Segen schenkt, hoffen wir, es hier gut zu haben. So wollen wir mit dem Psl. 103 ausrufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!"

Gruß und Wohlwunsch an alle.

J. B. Boese.

Fortsetzung von S. 4.

chen — bis das beantwortet wurde. Jene Brüder mögen sich trösten, sollten sie Gewissensbisse haben, denn diese Familie ist viel besser ab, als sie es dort geworden wäre. Und das ist unsere Mission. Also die Bürgschaft von amerikanischen Freunden laßt nur fallen, ist auch für gewöhnlich gar nicht nötig, aber jede Familie sollte beim Landen wenigstens einhundert Dollar Geld, oder mehr vorzeigen können. Wenn dann die Glieder arbeitsfähig aussehen und Farmer oder Bauern sind, dann hat man nichts zu befürchten.

Die Bahnfahrt kostet von Baltimore bis Pinia 14.55 Dollar für Person über 12 Jahre alt. Von 5 bis 12 Jahre halb so viel und unter fünf Jahren frei. Nach Nebraska, Oklahoma oder Kansas ungefähr 30 Dollar, es kommt drauf an, nach welcher Station. Nach Californien ungefähr 65 Dollar, über Nebraska und dort anzuhal-

ten, würde es noch ziemlich mehr kosten.

Ob man nun Leuten mit wenig Geld und großen Familien raten sollte, nach Californien zu gehen, ist doch wenigstens fraglich. Das Klima ist dort beinahe so gut wie hier im südlichen Georgia, aber brauchbares Land ist dort schon sehr teuer. Bezahlte Lobreden sollte man doch mit Vorsicht aufnehmen. Auch hier ist das Land in den letzten 10 Jahren um das fünffache gestiegen und doch kann man verbesserte Farmen noch von 30 bis 100 Dollar per Acre kaufen. Von dieser Ernte haben Leute in unserer Nachbarschaft bis 115 Busch. Hafer vom Acre gedroschen. Ich selbst habe noch nicht gedroschen, erwarte aber 60 Busch. zum Acre zu kriegen. Dieses ist aber auch hier ausnahmsweise gut. Weizen gibt es hier dieses Jahr sehr wenig, aber voriges Jahr hat man hier auf mehreren Stellen von 40 bis 47 Busch. zum Acre gedroschen, ist aber auch weit über den Durchschnitt. Unsere Haupternte ist Baumwolle.

Geld nimmt man am besten nicht mehr mit sich, als notwendig zum Reisen, das übrige schickt man getrost an Herrn Mißler in Bremen. Da wird man euch schon weiter belehren, aber mit unbekannten Leuten soll man sich nie einlassen, auch nicht in minderwichtigen Angelegenheiten. Ob man Silber oder Papiergeld zum Umwechseln schickt, oder mitnimmt, bleibt sich ganz gleich.

In Bezug auf mitzubringende Sachen, sollte das Gepäck nicht 150 Pfund übersteigen auf die volle Person. So viel geht hier frei auf der Eisenbahn. Gute Betten und Kleider, wie man solche schon hat, soll man mitbringen. Kleider sind hier billiger als dort. Etwas Gartensamen mag ja aus Liebhaberei mitgebracht werden, vielleicht noch am besten einige Päckchen Grassamen, um solches hier für Weidezwecke zu versuchen. Auch eine gute, schon probierte russische Sense wäre hier gelegentlich passend zu haben, diese sind dort besser und leichter als unsere amerikanischen. Pelze und Pelzmützen, die gehören zum hohen Norden. Bei uns friert es im Winter nur selten ganz dünnes Eis und alle schweren Kleider lasse man besser dort.

Ja, es ist ein Unterschied in den russischen Pässen. Wer auf einen Reisepaß Rußland verläßt, — was ihr wohl jetzt nicht anders tun könnt — denselben dann hier nicht erneuert und hier Bürger wird, der hat sich dort gewissermaßen verschuldet und muß solches erst in Ordnung bringen, wenn er mal zurückfahren will. Zum Hierbleiben macht es keinen Unterschied. Fröhlichen Mut und glückliche Reise gebe euch unser Vater im Himmel! wie er solches schon so vielen Reisenden vor euch gegeben hat. Wem ich behilflich sein soll, Fahrkarten zu besorgen, der schreibe mir Namen und Alter von jeder Person und auch wo sie hin wollen. Ich werde solches gleich tun und euch brieflich antworten.

Euer Freund

A. Hiebert,

Cordele, Georgia, Nord-Amerika.

Oklahoma.

Enid, Okla., den 12. Juni 1912. Lieber Br. Wiens! Gottes Segen zum Gruß! Ich danke dir für die pünktliche Zusendung der Rundschau und sende dir den Dollar auf ein weiteres Jahr.

Dann finde ich, daß da eine Nachfrage ist nach einem Jacob Gräve, früher Medford, Okla., von einem P. Schmitt. Nun ja, lieber Schwager, ich denke, ich kann dir die beste Auskunft geben über meinen Verbleib. Ich bin von Kansas zurückgekommen und habe mir hier bei Enid zehn Acres Land gekauft zu $50 den Acre, und ein ganz schönes Haus darauf gebaut, und nun lebe ich so mehr ganz ohne schwere Sorgen. Säen tun wir nicht mehr. Ich habe bis 35 Acres Korn gepflanzt und habe ein Gespann Pferde und eine Kuh und Hühner. Wir freuen uns der schönen Gesundheit. Ja, wenn man das so besieht, meint man, das ist nicht viel, aber dennoch ist es viel mehr, als Jesus hatte. Der hatte nicht einmal so viel, wo er sein müdes Haupt hinlegen konnte.

In zeitlicher Hinsicht haben wir viel verloren mit dem Umziehen nach Kansas und wieder zurück; aber wir haben dort nicht bleiben können wegen der Trockenheit. Mir kommt es da so vor, wie ein kleiner Terek, wo sie das Brot einschippen müssen, wenn sie essen sollen.

Nun ja, wir haben uns sehr gefreut auf deine Anfrage. Ihr werdet wohl denken: Was in aller Welt ist es doch, daß sie nicht schreiben. Die Ursache daran ist, daß ich ein sehr schlechter Schreiber bin, und dann kann ich die Adresse nicht so malen. Deinen letzten Brief lese ich noch immer, und dabei ist er schon ganz zerrissen. Nun ihr Lieben, Peter und Schwester Anna, wir haben uns sehr gefreut, als wir das in der Rundschau gelesen haben. Schwager, du kannst doch sehr gut schreiben, berichte uns doch von all den andern! Da sind die Joh. Gräven Kinder und die Teichriebs Kinder: wo sind sie? Heinrich, Peter, Johann, Wilhelm und Jakob Teichriebs? Du, liebe Schwester Tina — Ich hatte immer so eine kleine Hoffnung, daß wir uns noch einmal in dieser Welt sehen würden, aber ich werde es doch wohl aufgeben müssen.

Nun will ich noch berichten von Peter Gräve. Die wohnen in Munich, N. Dak. Sie haben gut ihr Fortkommen, eine schöne Farm von 240 Acres, wenn ich recht bin, und die Kinder schaffen sehr. Der liebe Onkel Heinrich Gräve lebt auch noch und die Kinder, Lena, welche einen Joh. Warkentin hat, und Tina, einen Bernh. Wiebe, und Jakob, die helfen sich alle sehr gut. Bitte, schreibt uns einmal.

Ich muß noch einmal zurück gehen. Von Margaretha haben wir gehört, daß sie tot ist. Wo sind die Kinder? Und wie viele Halbbrüder habe ich dort noch? Ich weiß nur von Thomas, den ich kenne.

Nun muß ich noch nach Friedensdorf, nach Tobias Voten. Nun, ihr lieben Nachbarn, was macht ihr denn noch immer, seid ihr noch am Leben? Ich finde hin und wieder etwas von euch in der Rundschau, was mir jedesmal eine Freude ist. Du, lieber Freund Voth, schriebst mir, daß mein Pflegebruder Wilhelm Sawatzky schon lange tot sei wo ist sie (die Frau) jetzt mit ihren Kindern? Und wie und an welcher Krankheit ist er gestorben? Wo sind alte Bergens Kinder: Heinrich Jakob? John ist wohl tot? Wo sind Kornelius und Abraham? Bitte, lieber Nachbar, schreibe mir einmal brieflich oder durch die Rundschau.

Nun, so seid noch alle herzlich gegrüßt von uns und Gott befohlen bis wir uns wiedersehen.

Jacob u. Elis. Graves.

Collinsville, Okla., den 8. Juni 1912. Zuvor einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser! Die Gnade Gottes sei mit uns allen! ist mein Wunsch.

Da wohl nicht viele Berichte von hier einlaufen, so dachte ich, ich wollte einmal einen kleinen Bericht von hier einsenden, wenn es der Editor annehmen will. (Herzlich gern. Ed.) Ich lasse denn hiemit alle Freunde und Bekannte wissen, daß wir nicht mehr bei Garden City wohnen. Wir gingen den 2. Januar dort ab und kamen den 11. Januar glücklich und gesund hier an. Mein Mann fuhr mit einer Carladung ab, und ich und die Kinder fuhren nur bis Pawnee Rock, wo meine Geschwister wohnen. Da verweilten wir eine Woche. Dann stiegen wir wieder in Pawnee Rock ein, und kamen den 11. glücklich hier an. Papa war auch erst den Tag vorher angekommen. Er hatte also eine ganze Woche auf der Bahn zugebracht, weil die Bahn so oft durch den Schneesturm verweht wurde. Es stürmte auch den folgenden Tag hier ziemlich, dann wurde es aber wieder schöner, so daß wir alles aus der Car laden konnten und zu unserem gegenwärtigen Heim bringen.

Wir haben uns hier gegenwärtig eine einhundert und sechzig Acres Farm gerentet, gedenken aber, uns später etwas zu kaufen. Das Land kostet hier von $35 bis $45 per Acre.

Der Weizen steht sehr schön und sieht recht versprechend aus. Wenn er vor Schaden bewahrt bleibt, kann es eine schöne Ernte geben. Corn und Hafer sehen auch gut. Kartoffeln und anderes Gemüse steht prachtvoll. Wir können schon frische Kartoffeln essen, unter unsern sind schon solche wie Hühnereier. Wir haben hier auch einen guten Markt für Eier und Butter. Die Eier sind 25 Cents per Dutzend und die Butter 30 Cents per Pfund. Das Obst ist auch vielversprechend.

Wir wohnen zwei und eine halbe Meile westlich von Collinsville und eine halbe Meile vom Schulhaus; da ist es sehr passend für uns.

Nun will ich noch berichten, daß unsere zwei ältesten Kinder Donnerstag von Kansas kamen, wo sie bis jetzt noch die Schule besuchten. Lydia hat in Garden City dieses Jahr graduiert und hat auch das Diploma bekommen; und Eli hat im Newton Bethel College jetzt zwei Jahre gegangen. Die Garden City Schule endete am 23.

Mai, und Bethel College den 5. Juni. Also hatte die Tochter noch Gelegenheit, ihre Onkel und Tanten bei Pawnee Rock zu besuchen. Dann kam sie über Newton und so durften von dort beide zugleich nach Hause kommen. Ich und Tochter Martha fuhren hin, sie abzuholen. Wir fuhren zwölf Uhr vom Hause weg, und waren zwei Uhr in Skeitook, denn von dort mußten wir sie abholen. Da hieß es aber, noch eine Stunde und dreizehn Minuten warten. Das war aber eine lange Stunde für mich. Aber die Zeit eilte dahin und der Zug kam, und wir durften uns begrüßen. Das war eine Freude! Dann wurden die Kisten aufgeladen und es ging heim. Zu Uhr sechs waren wir zuhause, wo sie sich denn mit den andern Geschwistern begrüßen durften.

Nun, du liebe Nichte, Elisabeth Schultz, du fragst so nach deinen Freunden. Peter Unruhs wohnen bei Enid, Okla.; ich weiß nicht ihre richtige Adresse. Seine Schwiegereltern wohnen mit Johann zusammen bei Meno. Sie sind gut ab und könnten euch wohl mal besuchen; aber, o weh! sie besuchen uns nicht einmal, und wir sind doch nicht so sehr weit ab von ihnen.

Schwager Ben Ecken wohnen in Salt Lake City, Utah, und S. Tobias Ecken wohnen in Kansas bei Galva. Schwager Peter Ecken wohnen auch bei Meno. Nun will ich schließen für diesmal und verbleibe eure Mitpilgerin nach Zion

Agnetha Eck.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, Sask., den 11. Juni 1912. Sehr werte Rundschau! Ich muß dir noch einiges mitteilen, denn es könnte sein, daß sich Leute für diese Korrespondenz interessieren.

Wir haben augenblicklich sehr schönes Wetter; letzten Sonntag hatten wir wieder einen durchdringenden Regen.

Am letzten Freitag, den 7. Juni hatten Gerhard Klassens, südwestlich von Petroffka ein trauriges Unglück. Klassen arbeitete an einem Zaun, nicht weit von Hause. Frau Klassen ließ ihre Kinderchen ohne Aufsicht und ging auf einige Augenblicke zu ihrem Gatten. Als sie zurückkam, fand sie ihr Söhnchen als Leiche vor. Das Kind war noch nicht ganz ein Jahr alt, konnte aber schon gut laufen. Ein Eimer mit ein ganz klein wenig Wasser stand auf dem Fußboden und das Kind fiel während der Abwesenheit der Mutter kopfüber in den Eimer und erstickte. Als die Mutter kam, hatte das ältere Kind das kleine schon aufgehoben; aber der Knabe war eine Leiche. Frau Klassen ist eine Tochter von Frau Witwe Daniel Blatz von Rosthern.

Jacob Giesbrecht, der vor ungefähr 10 Jahren von Rußland aus dem Dorfe Gnadental, Baratow-Land, kam, liegt schon 11 Wochen schwer krank, und wenn dieses in die Hände der Leser kommt, ist er vielleicht schon nicht unter uns. Giesbrecht hat auf dem Baratow-Land noch viele Freunde und Geschwister. In Gnadental wohnt sein Stiefvater Bernhard Rempel. Aber auch Geschwister hat er in genanntem Dorf, sowie auch in Neu-Chortitz und in der Stadt Nikolaifeld.

Zum Schluß noch den Editor und alle Leser herzlich grüßend, verbleibe ich euer Mitpilger

B. J. Friesen.

Am 13. Juni. Gestern ist Jakob Giesbrechtendlich nach einem sehr schweren Tuberculosaleiden — Schwindsucht — von etwas über 11 Wochen gestorben. Er hinterläßt eine trauernde Witwe mit neun unmündigen Kindern, die seinen Tod beweinen. Das älteste ist 14 Jahre und das jüngste neun Monate alt.

Giesbrecht erkrankte und lag die ersten zwei Wochen zuhause, dann wurde er nach dem Hospital in Rosthern gebracht. Nachdem er hier noch eine Woche gelegen hatte, wurde er innerlich operiert. Anfangs schien es, daß es auch mit ihm besserte, aber dann wurde es wieder schlechter, bis er vor ungefähr einer Woche abermals operiert wurde.

Giesbrecht hat in Rußland noch zwei Brüder und zwei Schwestern und einen Stiefvater. Sein Bruder Bernhard wohnt im Dorfe Neu-Chortitz auf dem Baratow-Land. Und sein Bruder Jakob wohnt in einer Stadt Nikolaifeld, wenn ich recht bin, auch auf demselben Lande. Eine Schwester, verheiratet an Peter Siemens, wohnt in Gnadental, wo auch sein Stiefvater Bernhard Rempel wohnt. Eine Schwester verheiratet an einen Sudermann, soll irgendwo im Sibirischen wohnen. Seine leibliche Mutter starb im Maimonat vorigen Jahres und tinterließ ihm ein Erbgut von 370 Rubel, was seine ganze Hinterlassenschaft an weltlichen Gütern repräsentiert; denn er arbeitete als Verkäufer in einem Laden und ging sein Verdienst bei der zahlreichen Familie aus der Hand in den Mund. Da Giesbrecht jedoch zu dem mennonitischen Unterstützungsverein seit ungefähr sechs Jahren gehörte, so läßt er die Familie doch nicht ganz mittellos zurück. Hier kann man wieder sehen, daß dieser Unterstützungsverein eine sehr weise Einrichtung ist und sollten sich die Mennoniten viel mehr daran beteiligen. Es ist nicht nur, daß wir, falls wir sterben — und das muß endlich jeder — unsere Familien versorgt zurück lassen, sondern wir helfen andern Leuten, vielleicht sehr armen, ihre Familien versorgen, und dieses wird von mancher armen Witwe und von manchem armen Waisenkinde mit tränenden Augen dem Unterstützungsverein gedankt.

Ich muß noch einen schrecklichen Unglücksfall berichten, welcher die vierzehnjährige Margaretha, Tochter des Johann Rosenfeld betraf. Das Mädchen wollte im Kochofen Feuer anmachen, da es aber nicht gut brennen wollte benutzte sie Petroleum dazu und unglücklicherweise begoß sie sich die Kleider damit. Unbedacht reckte sie sich noch über den Ofen, um vielleicht etwas darauf zurechtzustellen. Und so fingen auch ihre Kleider Feuer und brannten ihr förmlich vom Leibe. Das Mädchen ist letzten Dienstag nach einem sehr schmerzhaften Leiden gestorben. Dieses diene den Freunden in Rußland zur Nachricht. Sie hat in Sparrau einen Onkel Peter Thießen und einen andern Onkel irgendwo im Orenburgschen. Ich selbst möchte die richtige Adresse derselben haben, da sie noch die Vettern meiner lieben Frau sind.

Einen herzlichen Gruß an die Genannten, sowie an die Leser und den Editor. Und so verbleibe ich euer Mitpilger

B. J. Friesen.

Rußland

Tiegerweide, Taurien, Süd-Rußland. Da es durch die Rundschau mitunter Gelegenheit gibt, so nehme ich die Freiheit, hin und wieder etwas zu beantworten, und wenn ich auch nicht aufgefordert bin, so bitte ich nicht zu zürnen, wenn ich solches tue.

In No. 50, Seite 6 frägt H. G. Siemens nach seinen Freunden. Johann Hüberts, Rückenau feierten im November 1911 ihre goldene Hochzeit im Versammlungshause. Haben sie euch nicht eingeladen? Johann Fast ist hier Dorfsvorsteher und hat etwas Arbeit zum Zeitvertreib. Soviel ich weiß, sind sie alle gesund.

In No. 49 las ich von Dietrich Mäkelborger, lebst du auch noch? Ich erinnere mich noch oft der Gelegenheit, als ich und Friesens Peter — vielleicht gut vierzig Jahre zurück — 'mal des Winters auf Nachtwache gingen bei 28 Grad Frost und zu euch in die Stube kamen, uns aufzuwärmen. Ich denke, du hattest damals die Peitschenfabrik. Du frägst nach Bernhard Fast, auch Gerhard Driedgers. Die sind ganz alt. Driedger ist wohl noch 11 Jahre älter als du. Das Sehen und Hören ist ziemlich weg. Er pflegt noch nach seinen Kindern zu gehen, aber das ist schon gefährlich; die Automobile fahren so häufig, und eins soll ihm schon ziemlich dichtbei gekommen sein. Das Signal hörte er nicht, nur sein Körper spürte es. Er bog aus dem Wege, aber falsch; weil das Auto ihm aus dem Wege gelenkt hatte, kam er durch sein Ausbiegen noch mehr in Gefahr, überfahren zu werden. Durch die Automobile passiert oft Unglück, aber weil es reiche Leute sind, die auf denselben fahren, so muß ein armer Landmann es sich schon gefallen lassen, wenn die Pferde scheu werden, der Wagen umstülpt, die Insassen Bein oder Arm brechen und der Knochenarzt mehr Arbeit hat. Ich dachte, ob in Amerika nicht Automobile wären; aber des gewesenen Editors M. B. F. Vater ist wohl auch unglücklich gefahren.

Es ist bereits bald ein Jahr seit das Unglück auf dem Wege von Tiegerweide nach Halbstadt passierte. Ein Automobil-Händler machte eine Probefahrt mit seinem Käufer eine Strecke auf dem Wege und kehrte dann um. Da kommt ihm ein Millionär

entgegen mit einer viel größeren Maschine. Der Händler dreht rechts aus dem Wege. Ich mußte den 1. Mai nach Halbstadt fahren, und als ich an der Unglücksstätte anlangte, waren da schon viel Menschen zusammengekommen, zufuß zu Pferde, etliche auf dem Fahrrad, auf Wagen und Atuomobile.. Da sagte mir ein Halbstädter, daß sie auf 100 Werst die Stunde die Probe gemacht hatten. Wenn es auch weniger gewesen sind, haben sie doch schnell gefahren. Der Millionär wird auch schnell gefahren haben und bei dem schnellen Daheineilen ist das große Auto des Millionärs in das bedeutend kleinere des Händlers von der linken Seite hineingefahren, so daß der Händler und der Käufer bei 21 Fuß fortgeschleudert worden sind, wo sie bewußtlos lagen.

Was mir das wunderbarste an der Sache war, ist, daß der Millionär, ein Mann, der zwei oder dreimal einen Bund mit Gott gemacht hat, sich nicht nach den Verunglückten umgeschaut hat und sie gerade so mit ihren zerbrochenen Gliedern liegen gelassen hat. Das erinnert mich an Luk. 10, 30—32: „Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog, und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam zu der Stätte, wo der halb tot geschlagen lag und sahe ihn, ging er vorüber. Man muß es erfahren, daß noch nicht alle, die sich wahre Gotteskinder nennen, Samariter sind. Matth. 19, 23. 24 spricht Jesus zu seinen Jüngern: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Der Millionär mit seiner Tochter waren etwas verletzt, der Maschinist ziemlich verwundet. Sie ließen alles liegen und gingen zurück nach Halbstadt. Nachdem sie einige Faden gegangen waren, kam ein Jüngling von Halbstadt gefahren. Den jammerte es, er ließ sie einsteigen und fuhr sie die sechs Werst nach Halbstadt. Er fuhr dann noch Geschäfte halber nach Alt-Halbstadt. Als er dann wieder auf der Unglücksstätte ankam, baten die Verstümmelten, er solle doch so gut sein und nach Halbstadt fahren und bitten, daß man sie doch von der Steppe hole. Weil da unbedingt Hilfe fehlte, kehrte er zum zweiten Male um nach Halbstadt.

Die Autos werden immer häufiger, denn es kaufen schon Landlose sich solche Maschinen.

Ich war kürzlich in Altonau bei Isaak Harders und sahe dort Jakob Richerts Photographie. Hardersche ihr Schwiegersohn Jakob Dück, Elisabthtal, hatte im Herbst das Unglück, daß er der Dreschmaschine zu nahe kam, welche ihm dabei den rechten Arm bis zur Schulter abriß. Er muß sich und die Familie jetzt mit der linken Hand ernähren.

Ich las eben in der Rundschau No. 12 die Lebensbeschreibung des verstorbenen Jakob Penner. Ich hatte ihn schon längst vergessen, dachte, daß er schon längst gestorben sei, oder wo er vielleicht geblieben war. Sein Vormund war ja mein Großvater. Und den Jakob haben wir gut gekannt. Seine Frau soll eine Katharina Richert gewesen sein. Jakob Richert, ist das deine Schwester? Eine von deinen Schwestern war ja bei den Großeltern, aber wenn mir recht ist, hieß die Maria.

Du tadelst mich, daß ich nicht in der Andacht gewesen bin. Das hatte seine eigene Ursache. Es waren nämlich Kinder mit Großkindern aus weiter Ferne zu Besuch gekommen; aber hätte ich gewußt, daß du da warest, wäre ich doch gegangen. Ihr Amerikaner, wenn ihr nach Rußland kommt, macht ihr auf vielen Stellen den Besuch zu kurz.

Ich hatte die Gelegenheit und die Ehre, ein halbes Stündchen mit Aeltesten Regehr zu sprechen, bei Witwer Jakob Bärg. J. B. hatte ein Telegromm bekommen, daß auf Omsk eine Frau gestorben sei, es war aber nicht besagt, wessen Frau. So erhielt ich einen Brief von meinen Kindern mit der Nachricht, daß die Frau Jakob Deleski, J. B.'s Tochter sehr krank an Bruch darnieder liegt. Deleski ist mit seiner Frau nach der Stadt Omsk gefahren, sie operieren zu lassen, da ist sie während oder nach der Operation gestorben. Sie hat die Mutter nicht lange überlebt. Hörst, Elisabeth John Bartsch und ihr andern Freunde Klassens usw.

Jetzt wende ich mich zu Frau Jakob Koopsche. Hast du deiner Schwester in Melitopol Bitte erfüllt? Wenn nicht, dann —jetzt ist es zu spät. Die Witwe Kröker wurde am Gründonnerstage dem Schoß der Erde übergeben. Sie hat nur die Pflegetochter und etliche Geschwister hinterlassen.

Der Winter war nicht so sehr kalt, die Saatzeit wurde den 21. März beendigt. Weil eine Zeitlang vor der Saatzeit nicht Nachtfröste waren, war die Erde sehr fest und die Arbeit für die Pferde sehr schwer. Man hofft, daß der Boden im Herbst auch schwer am Getreide wird zu tragen bekommen. Das Getreide hat im Aprilmonat wenig Fortschritte gemacht, weil es naß und kalt war. Einge Nachtfröste erregten Besorgnis, ob die Blüten an den Obstbäumen auch möchten erfroren sein; aber jetzt stehen die Bäume, welche grün geblieben sind, voller Blüte. Die Hälfte der Obstbäume, die 60 Jahre lang getragen haben, sind jetzt trocken, beschädigt durch den Frost von 1910 auf 1911. Etliche von ihnen ließen vorigen Sommer noch grüne Blätter sehen, und man hatte noch etwas Hoffnung; aber dieses Frühjahr sind sie ganz trocken.

Diesen Winter, den 25. Februar war das Wasser so hoch wie noch nie. Das Eis fuhr durch den Garten — großartig! Die jungen Bäume bogen sich und das Eis schälte von ihnen den Bast ab. Von den alten, dicken Bäumen nahm es nicht nur die Rinde, sondern riß auch vom Holze heraus. Hunderte von Bäumen sind mir vom Eis ruiniert und eine Masse Holz weggetrieben worden.

Da ich in No. 5, Seite 13 von J. J. Enns las, fand ich noch wieder eine Freundin in Amerika. Meine Großmutter und ihre Mutter waren Geschwister. Sie waren Hübertstöchter, stammend von Münsterberg. Ich bin in Altona geboren 1849. Also werden Sie wohl noch meine Tante sein. Ich war kürzlich in Altonau, beim Schwager Aron Neumann und bei Tante Witwe Kornelius Penner.

Jn No. 17 bittet mich eine Kath. Löwen um Nachricht von ihrer Schwester, Frau Peter Abrahams. Es ist vielleicht ein Leser näherbei, dem es eher möglich wäre, als mir. Von Ohrloff kann ich vorläufig wenig erklären, als Johannes Wieben leben noch beide, auch Johann Warkentins noch beide. Ich war kürzlich nach Ohrloff zur doppelten Hochzeit eingeladen. Bei Jakob Töws — Johann Wieben Nachbar — traten zwei Kinder in den Ehestand. Es regnete den ganzen Tag sehr schwer und war großer Dreck, der mir das Fahren verhinderte.

In Rückenau, auf dem östlichen Ende, ist die erste Wirtschaft zum Preise von 30,-000 Rubel verkauft.

Das Getreide auf dem Felde sieht gegenwärtig schön aus. Es regnet fast alle Tage. Der Roggen ist fast 42 Zoll hoch, und die Aehre fängt an zu kommen. Bis wir diesen Bericht lesen, werden wir wohl schon Getreide mähen. Wenn der Herr uns weiterhin segnet ,kann es eine schöne Erne geben. Die Getreidepreise sind sehr schön. Weizen kostet ein Rub. 20 Kop. per Pud, Roggen und Hafer ein Rubel.

Ich schließe für diesmal meinen Bericht. Einen Gruß an Freunde und Bekannte und Leser. Wenn es Gottes Wille ist, auf Wiedersehen!

Jakob Neumann.

Zeitereignisse.

Kautschuk-Ersatz aus dem Meer.

Einige Gelehrte, die sich schon jahrelang mit diesem Problem eifrig befaßt haben, verkündigen neuerdings, daß es ihnen gelungen ist, ein neues und sehr gutes Ersatz-Produkt für Hart-Kautschuk, Gutta-Percha und auch für die festeste Sorte Leder aus dem Ozean zu gewinnen, nämlich aus gewöhnlichem Seetang. Jede Vermehrung der möglichen Hilfsstoffe dieser Art ist in unseren Tagen unbedingt ein sehr verdienstliches Werk.

Man hat dem neuen Produkt den Namen „See-Gumit" gegeben. Ueber die Art seiner Herstellung ist noch nichts Näheres bekannt. Man will aber aus den bisher gewonnenen Proben zur Genüge ersehen haben, daß das See-Gumit einen besonders hohen Wert für die elektrischen Industrien hat, da es kälte- hitze- und wetterfest, auch gegen die Wirkung von Oelen gefeit ist und überdies einen nicht-entzündlichen Isolierstoff von ungewöhnlicher Stärke darstellt. Noch für viele andere Zwecke soll es sehr geeignet sein und für Treibriemen-Werk dem besten harten Leder gleichkommen, wenn nicht es übertreffen.

Für unsere Pacific-Küste ist diese Entdeckung sehr aussichtsvoll, da hier der Rohstoff zum Teil in so großartiger Menge zu finden ist.

Kühne Operation.

Philadelphia, 14. Juni.

Ein hoffnungsloser Fall siebenjähriger Blindheit des Maschinisten Harris ist heute im chirurgischen Hospital durch eine Operation von seltener Kühnheit geheilt worden. — Man hat die Augengewebe eines andern Mannes auf das Auge Harris' überpflanzt.

Dr. L. Webster Fox hatte die Hoffnung aufgegeben, für Harris das Augenlicht wieder zu gewinnen, und als ein Mann eingeliefert wurde, dessen Auge wegen schwerer Verletzungen entfernt werden mußte, nahm Fox die entsprechenden Häute und Gewebe von dem einen Auge und setzte sie auf dem blinden des Maschinisten an. Acht Tage Aufenthalt in einem dunkeln Raum gaben Harris einen Teil des sieben Jahre entbehrten Lichtes zurück. Man erwartet die Ankunft eines weiteren Patienten, um auch das zweite Auge in gleicher Weise zu behandeln.

Neues Gesetz in Bezug auf Bürgerpapiere.

Nach einem neuen Bundesgesetz werden alle ersten Bürgerpapiere, welche unter dem alten Gesetz, das heißt vor dem 26. Sept. 1906, ausgegeben wurden, nach dem 26. September 1913 ungültig sein. Viele, die die ersten Papiere schon vor Jahren erhielten, überreichen dem Gerichtsclerk, wenn dieser um ihre zweiten Papiere nachfragt, diese ersten Papiere sozusagen als Basis für ihre zweiten; diese unter dem alten Gesetz herausgenommenen ersten Papiere werden wertlos sein, wenn sie nicht vor dem 26. September 1913 vorgezeigt werden. Wenn der Ausländer, der solche Papiere besitzt und naturalisiert werden möchte, diese Papiere nicht vor der vorgenannten Zeit vorzeigt, muß er unter dem neuen Gesetz seine ersten Papiere ausmitteln und dann zwei Jahre warten, ehe er seine zweiten Papiere erhalten kann.

Jedermann, der seine ersten Papiere unter dem neuen Gesetze, welches am 27. Sep. 1906 in Kraft trat, erhielt, muß innerhalb sieben Jahre nach Erhebung seiner ersten Papiere um seine zweiten Papiere nachfragen, oder die ersten Papiere werden wertlos. Der Landmann.

Vorzug von Schnee vor Regen.

Es ist ein Irrtum mancher, Schnee und Regen lediglich als gleichbedeutende Feuchtigkeits-Niederschläge anzusehen. Vielmehr hat der Schnee seine besonderen Arten von Wert, obschon Gelehrte auf die weitverbreitete Vorstellung, daß er sehr dienlich als direkter Bodendünger sei, wenig Gewicht legen. Jedenfalls ist der Schnee in den Monaten starker Winde als Decke für das Erdreich sehr wertvoll, da er verhütet, daß die pulverisierte obere Bodenschicht — gerade die reichste oder durch den Dung reich gemacht — weggeweht wird.

Würde alle verdichtete Feuchtigkeit der Atmosphäre als Regen niedergehen, so würden wahrscheinlich hunderttausende von Quadratmeilen der Erdoberfläche, welche jetzt reichliche Ernten hervorbringen, nur wenig besser sein als Wüste. In ohnedies wohlbewässerten und fruchtbaren Niederungen mag man sich selten darüber Gedanken machen. Aber in ausgedehnten Regionen, wo künstliche Berieselung eine Notwendigkeit ist für den Landbau, läßt es sich leicht feststellen, daß der Schnee einen enormen wirtschaftlichen Gewinn bedeutet.

Den ganzen Winter hindurch fällt er auf die hohen Berge und packt sich in vielen Schluchten fest zusammen, kolossale Eisschränke der Natur bildend, in denen die Feuchtigkeit für den folgenden Sommer aufgespeichert ist. Die harten Schneebänke schmelzen in den warmen Monaten nur sehr allmählich. In träufelnden Strömchen herniederkommend, speisen sie beständig die Flüsse, welche beim Fließen durch die Täler für Berieselungszwecke benutzt werden. Würde diese Feuchtigkeit als Regen niedergehen, so würde sie beinahe in Einem Schuß durch die Ströme hindurch fegen und nur Unheil verbreiten, — während diese Ströme den Sommer hindurch, wo die Feldfrüchte am meisten Wasser brauchen, kaum irgendwelche Feuchtigkeit erhalten würden! So erfüllt der Schnee seine eigenen, hochwichtigen Zwecke im großen Haushalt der Natur. Volkspost.

Neue Methode.

New York, 13. Juni.

Die Geldschrankknacker haben, wie es scheint, ein neues „Patent." Eine Bande, die bis jetzt allerdings nur einen Einbruch verübte hat die besondere Aufmerksamkeit der örtlichen Polizei auf sich gelenkt, weil sie eine neue Methode anwandte. Sonntag Nacht — die Polizei hat den Fall bis heute geheim gehalten — haben die Einbrecher in East Houston Straße einen Geldschrank nicht durch eine Explosion geöffnet, sondern sie brannten die Schlösser mit Elektrizität durch, und scheinbar so leicht wie mit einer Spiralsäge. Ihre Beute betrug allerdings nur $2.000.

Washington, 13. Juni.

Sekretär Stimson hat 30,000 Armee-Rationen nach Seward, Alaska, 24 Stunden von Kodiak gehen lassen, die durch die Kutter verteilt werden sollen. Der Schoner „McCulloch" sollte bereits nach hiesigen Berechnungen bei Kodiak angekommen sein, um dem „Manning" in der Hilfeleistung beizustehen. Ebenso sind „Thetis" und „Tahoma" dahin unterwegs.

Eine Mennonitische Ansiedlung in Colorado.

Einige Dinge, die Sie wissen möchten.

Der Boden im San Luis Tal ist für den größten Teil ein chokoladenfarbener Lehm, und von 5 bis 8 Fuß tief. Er ist stark Nitrogen- und Mineralsalzhaltig, welches die merkwürdige Höhe, welche Weizen und Hafer erreicht, und den großen Könerertrag erklärt. Die erfolgreichsten Farmer sind im Stande Jahr für Jahr 100 Buschel Hafer vom Acker zu ziehen, und 50 bis 60 Buschel Weizen per Acker, 200 bis 300 Buschel Kartoffeln vom Acker, 5 bis 6 Tonnen Alfalfaheu per Acker, und 20 bis 25 Tonnen Zuckerrüben.

Das Tal ist gut versorgt mit Eisenbahnen. Unser Land ist von einer bis 6 Meilen von der Bahn.

Kraut, Blumenkohl, Celery, Zwiebeln, Rotrüben, Pastinaken und andere Gemüse liefern gute Erträge und sind gut zu ziehen. Jede Farmerfrau im Tale hat ihren Gemüsegarten, und ist stolz auf die Masse Gemüse, die sie ziehen kann. Wer Blumen liebt, kann die herrlichsten Blumen in mannigfacher Auswahl ziehen. Sweet Peas wachsen besonders leicht und bringen herrliche Erträge.

Das San Luis Tal offeriert dem energischen Farmer von Central Kansas bessere Gelegenheiten als irgend ein anderer Teil des Landes.

Bewässerungsland mit vollstänigem Wasserrecht kann man von $50.00 bis $65.00 per Acker kaufen. Sie können dieselben Ernten im San Luis Tal ziehen, wie in Central Kansas, aber Sie werden niemals Dürre und Mißernte im San Luis Tal haben.

Hier sind fünf gute Gründe, warum deutsche Mennoniten unser Anerbieten untersuchen sollten.

1. Wir haben 10,000 Acker reserviert für eine deutsch mennonitische Ansiedlung.
2. Wir haben eine Stadt ausschließlich für deutsche Mennoniten.
3. Wir eignen das Land, welches wir offerieren, und verkaufen direkt an deutsche Mennoniten, keine Agenten. Keine Kommission zu zahlen.
4. Wir verkaufen nicht auf Kontrakt, wir geben einen Warranty Deed und Abstrakt; sichere Papiere, wenn die erste Zahlung gemacht ist.

Ihr Nachbar wird ein Deutscher sein.

Einige Dinge, die Sie wissen sollten.

Der Hauptfaktor einer Bewässerungsgegend ist der Wasserbestand. Wir sagen, und können es beweisen, daß der Wasserbestand für die Bewässerung unseres Landkomplexes im San Luis Tal vollständig genügend ist für alle Anforderungen in jedem Jahr. Das Wasser zur Bewässerung wird erlangt durch direkten Zufluß von dem Rio Grand Fluß, und durch einen Reservoir in den Bergen. Das erste Gesuch für das Wasserrecht aus dem Flusse wurde im Jahre 1889 eingereicht, und ist seitdem vermehrt worden, bis wir jetzt 1100 second Fuß für unsern Distrikt erhalten.

Vor drei Jahren wurde die Arbeit, einen großen Behälter in den Bergen zu bauen, in Angriff genommen, und wird im Frühjahr oder Sommer 1912 fertig werden, und wird eine Menge Wasser liefern die 46,000 Acker Fuß gleichkommt.

Mit diesem zweifachen Bewässerungssystem ist die Möglichkeit ausgeschlossen, daß der Vorrat des Wassers nicht genügend sein sollte, auch wenn unsere ganzen 10,000 Acker schon während der nächsten zwei Jahre ganz gefarmt werden sollten.

Sie werden mehr Buschel Weizen, Hafer, Gerste und Kartoffeln zum Acker dort ziehen, wie Sie jemals hier gezogen haben. Vierzig bis fünfzig Buschel Weizen zum Acker, und 80 bis 100 Buschel Hafer vom Acker sind nichts ungewöhnliches im San Luis Tal.

Das Klima im San Luis Tal ist ideal. Sie werden sich dort guter Gesundheit erfreuen. Es sind dort gute Märkte und gute Preise für San Luis Valley Produkte.

Wir werden alle drei oder vier Wochen eine Exkursion für Landsucher veranstalten, während des Winters. Wir wollen, daß Sie das San Luis Tal besuchen und sehen, was wir zu offerieren haben.

Sie müssen mithelfen, diese Kolonie zu einem Erfolg zu machen. Gehen Sie mit unserer Exkursion, kaufen Sie 80 Acres Land, und machen Sie den ersten Schritt, eine Bewässerungsfarm zu eignen. Das San Luis Tal wird Ihr bester Freund werden. Die Gebirgsluft macht die Arbeit zur Lust. Die kühlen Sommernächte sichern erfrischende Ruhe. Der milde Winter erlaubt, die Arbeit bequem zu tun. Das perlende Mineralwasser aus unserem artesischen Brunnen wird Sie erfrischen und stärken. Das angenehmste Klima der Welt erwartet Ihr Kommen.

Albert E. King, First National Bank Building Denver, Colorado.

Die Entfernung der Erde von den Fixsternen

begreiflich zu machen, hat Professor Gill folgendes vortreffliche Beispiel aufgestellt.

Keiner der Fixsterne steht der Erde näher als 4000 Milliarden Meilen, die meisten vielmehr in Abständen, welche zehn- bis tausendmal so groß sind. Der am südlichen Himmel glänzende Hauptstern Centauri ist nach den neuesten Untersuchungen der Erde am nächsten. Nehmen wir nun an, es sei ein Schienenweg bis zu diesem Stern gelegt und der Fahrpreis für das Kilometer auf nur einen halben Pfennig festgesetzt. Dank dieser Billigkeit würde der Fahrpreis nur 22 Milliarden Mark betragen.

Vorsichtigerweise ziehen wir noch einige weitere Erkundigungen ein: „Mit welcher Geschwindigkeit fahren diese Züge?"

„96 Kilometer die Stunde, eingerechnet jeden Aufenthalt."

„Wann wird der Zug anlangen?"

„In 48,663,000 Jahren."

Um jene ungeheure Entfernung unserem Geiste vorzuführen, ist eine derartige Darstellung geeigneter als jede astronomische Zahl.

Goldhaltige Mauersteine.

Mauersteine, die echtes Gold enthalten, dürften jetzt den verblichenen Ruhm von Golkonda bei Hyderabad in Südindien auffrischen, das einst wegen seiner ergiebigen Goldgruben weit und breit bekannt war, jetzt aber eine arg verfallene Stadt ist. Die natürlichen Schächte, aus denen jahrhunderte lang dies kostbare Material gewonnen wurde, sind jetzt mit Wasser angefüllt. Nun erhielt vor nicht langer Zeit ein Unternehmer Erlaubnis, nahe bei der Stadt eine Ziegelei anzulegen, für die zehn Brennöfen erbaut wurden. Schon die ersten fertigen Mauersteine eregten aber eine gewisse Aufmerksamkeit wegen ihrer gelblichen Färbung, und eine chemische Untersuchung ergab, daß sie Goldstaub enthielten. Im Verhältnis zu dem Metallgehalt der wenigen untersuchten Steine, müßten die zehn Brennöfen gegen 23,200 Pfund Gold im annähernden Werte von etwas über 40 Millionen Dollars enthalten. Der Platz der Ziegelei gehört dem Nizam — dem einheimischen Fürsten —, dessen Angelegenheiten von einem britischen Sekretariat verwaltet werden, das schon neun Jahre hart gearbeitet hat, in dem 15 Millionen Doll. betragenden Budget des Nizam einen Ueberschuß zu erzielen. Die 15 Millionen scheinen freilich verschwindend gegenüber dem Erträgnis eines neuntägigen Betriebes der Ziegelei.

Ende des Kampfes.

Der große Kampf ist endlich beendigt. Die Republikaner haben gestern abend ihre Bannerträger aufgestellt, und zwar wurde Wm. H. Taft mit 561 Stimmen als Präsidentschafts - Kandidat aufgestellt. 107

stimmten für Roosevelt während 344 sich der Abstimmung enthielten.

La Follette erhielt 41 Stimmen und Cummins 17.

Als Kandidat für das Vizepräsidentenamt wurde James S. Sherman aufgestellt.

Um 10 Uhr 30 Minuten nachts trat Vertagung ein.

Zwei bis drei gute Gelegenheiten

bei Reedley, Calif.

Der Unterzeichnete hat etliche gute Farmen bei Reedley, Calif., zu verhandeln. Zwei Stücke Land sind je 120 Acres groß, sehr gut bebaut, alles eingezäunt und nur 5 resp. 6 einhalb Meilen von Reedley, 1 einhalb Meilen von der Schule. und von der Kirche der Brüdergemeinde ist die eine 1 einhalb, die andere 2 einhalb Meilen entfernt.

Auf dem einen Platz sind 8 Acres tragender Pfirsichbäume, Maschinen, Wagen, 20 Kühe, 2 Pferde, 2 Esel, 25 Schweine usw. — Auf dem andern Platz sind 12 Kühe, 25 Schweine und 2 Pferde. Solche, die ihr Eigentum im Osten zu verhandeln wünschen, möchten an mich schreiben.

P. W. Thiesen

Dinuba, California.

R. 1, box 30.

Großfeuer.

Calgary, Alberta, Can., den 22. Juni.

Ein sich in rasender Eile von Haus zu Haus, Straße zu Straße verbreitendes Feuer hat spät in der gestrigen Nacht in Laggan gewütet. Die ganze Stadt beinahe, die in dem Felsengebirg liegt, ist dem wütenden Element und seinen Gluten erlegen und vollständig zerstört worden.

1000 Leute waren schon fieberhaft dabei, dem Feuer Einhalt zu gebieten und den Herd des gefräßigen Elements zu beschränken, aber ihre Kräfte und Hilfsmittel waren zu gering um dem Riesenfeuer Eintrag zu tun. Ein dringender Hilferuf wurde nach Calgary gesandt, und die Bewohner dieser Stadt rüsteten sofort eine Mannschaft von 4000 Leuten aus, gaben ihnen einen Extrazug und schickten sie zum Schauplatz der Verwüstung. Mit dieser so dringend benötigten Hilfe war es möglich, ein Hotel von einer halben Million Dollar zu retten. Der Verlust konnte im ganzen noch nicht geschätzt werden, da ein völliger Ueberblick fehlt, aber jedenfalls wird er mehrere hunderttausend Dollars erreichen.

Schutz gegen Hochflut.

Washington, 14. Juni.

In einer Spezialbotschaft ersuchte Präsident Taft den Kongreß heute um die Bewilligung von 1,250,000 Dollars für die Beschützung des „Imperial Valley of California gegen die Ueberflutungen des Coloradoflußes, während Verhandlungen über den Schutz des Gebietes mit Mexiko imgange sind.

Die Mennoniten-Ansiedlung bei Las Vegas, New Mexico.

Unser Land bei Las Vegas hat eine große Zukunft und wird nicht so bald übertroffen an Klima und Ertragsfähigkeit des Bodens. Eine größere Stadt, Las Vegas, ist ganz nahe gelegen. Die Hauptlinie der Santa Fe Eisenbahn geht durch unser Land. Cyclone sind ausgeschlossen. Ungeziefer wie etwa in Kansas oder Oklahoma ist dort in keinem Verhältnis. Es ist Dry farming Land, und dennoch wächst das Getreide in Mannshöhe. Der Absatz ausgezeichnet gut. Dieses Land können wir verkaufen für $13.00 bis $15.00 per Acre.

Um eine geschlossene Mennoniten - Ansiedlung zu gründen, haben wir eine Ranch von 10,000 Acres übernommen und können nun so auffällig billig gute Farmgelegenheit offerieren. Excursion Züge gehen jeden ersten und dritten Dienstag im Monat. Das Ticket kostet von Newton, Kans., nach Las Veaas hin und zurück $25.95. Weitere Aufschlüsse gibt auf Anfragen gerne

W. W. Toews.

Newton, Kans., de 16. April 1912.

Vorsicht ist besser, denn Nachsicht.
Vorgetan und nachbedacht
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Bücher für das christliche Haus.

Jung Stillings Lebensgeschichte.



Von ihm selbst erzählt. Neu bearbeitete Ausgabe von einem seiner Urenkel. In Leinen eleg. gebunden, 288 Seiten stark und mit 8 Bildern auf Kunstdruckpapier.

Preis nur 70 Cents.

Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, Lehrjahre, häusliches Leben und Alter. Es ist ein interessantes, lehrreiches, sittlich und religiös förderndes Buch. Eine Geschichte reinen, frommen Gottvertrauens, wie es sich bewahrte und bewährte in eines Mannes Leben, der aus den ärmsten, bäuerlichen und Handwerker-Verhältnissen zu wissenschaftlichen, literarischen und amtlichen Ehren sich emporgearbeitet hat. Zugleich auch eine Geschichte der göttlichen Vorsehung. Die Darstellung ist von einer Einfalt und Frische, und wird das Buch durch seine Ursprünglichkeit und Naivität die Herzen reichlich erquicken. Ohne Erbauungsbuch der Form nach zu sein, besitzt es in hohem Grade die Kraft, zu erbauen.

Biblische Naturgeschichte.

(Calwer Verl.) Vermehrte Auflage mit 60 kolorierten Abbildungen, vier Tafeln und 60 Holzschnitten. Die in der Heiligen Schrift erwähnten Tiere, Pflanzen und Mineralien werden in diesem Werke sämtlich besprochen und zum Teil in Abbildungen dargestellt. Der Bibelforscher findet in diesem Werke viel Aufschluß. Auch verdient der Verfasser Anerkennung durch Vergleichung verschiedener Schriftstellen durch welche Klarheit über manches gegeben wird.
Gebunden .... .75

Der Fürst aus Davids Hause.

oder

Drei Jahre in der heiligen Stadt.

Eine Sammlung von Briefen, welche Adina, eine Jüdin aus Alexandrien, während ihres Aufenthaltes in Jerusalem zur Zeit des Herodes an ihren Vater, einen reichen Juden in Aegypten, schrieb, und in denen sie als Augenzeugin alle Begebenheiten und wunderbaren Vorfälle aus dem Leben Jesu von Nazareth berichtet.

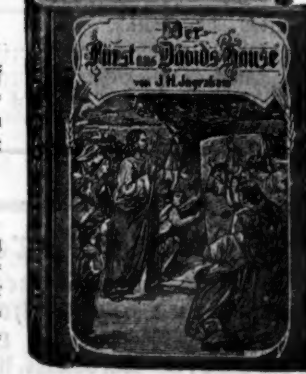
Herausgegeben von

J. H. Ingraham

202 Seiten. Oktav-Format. Auf holzfreiem Papier mit 24 Kunstdruckbeilagen auf Kunstpapier gedruckt, in feiner farbiger Leinwanddecke mit Goldtitel.

Preis: $1.00. Porto frei.

Eine lebensvolle Vergegenwärtigung der Zeit und Umstände, sowie der persönlichen Beziehungen Jesu zu seiner Umgebung während seines dreijährigen Lehrwirkens, in Gestalt eines erdachten Briefwechsels.



Saat und Ernte.

Erzählungen von

Erich Norden.

(Martha Eitner.)

2. Auflage. Elegant gebunden in farbiger Leinendecke.

Preis: 75 Cents.

Porto frei.

Bilder und Gleichnisse.

Von Spurgeon. 2000 der besten Beispiele. Gerade in der Kunst der Illustration war Spurgeon hervorragend. Die Bilder und Gleichnisse bilden eine Fundgrube für jeden Prediger und Lehrer. Vor allem möchten wir darauf hinweisen, daß die meisten dieser Beispiele und Aphorismen bisher in deutscher Sprache noch nicht erschienen sind. Gebunden $1.90

Das erste Blatt der Bibel.

Von Bettex. Woher und wohin? Das erste Buch Moses sagt uns, woher wir kommen. Die Offenbarung Johannes zeigt uns, wohin wir gehen. Eine Broschüre von 56 Seiten .... .10

Das walte Gott.

Eine Gabe für die christliche Jugend. Ein schönes illustriertes Büchlein, 6¼ bei 8½ Zoll, kartoniert, mit einem hübschen mehrfarbigen Bilde auf der Vorseite, 64 Seiten stark .... .20

Christliches Gedenkbuch.

Lebensworte und geistliche Liederdichtungen für jeden Tag des Jahres. Hochelegante Ausstattung mit zahlreichen farbigen chromolithographischen Beilagen, Goldschnitt und Goldtitel. Ein Wunder der Buchdruckerkunst. .... .90

Edle Frauen.

Christliche Frauenbilder oder biographische Lebensskizzen berühmter frommer Frauen. Ein bedeutender Pädagog bemerkt mit Recht, daß die sichere Zukunft eines Landes von der rechten Charakterbildung der Jugend abhängt. Ein Hauptmittel, dieses Ziel zu erreichen, besteht wohl darin, das junge Volk mit gediegenen, echt christlichen Lebens-Beschreibungen guter frommer Personen zu versehen. Preis .... .85

Biblische Altertümer.

Von Kinzler (Calwer Verlag.) Ein Werk, das auf Fleiß und gründliches Studium der Schrift schließen läßt. Wie in einer Schatzkammer findet sich darin übersichtlich verteilt und wohl geordnet alles vor, was nur irgend wissenswert ist in Bezug auf die gottesdienstlichen, staatlichen, bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen des auserwählten Volkes. Mit 83 Abbildungen. Schön gebunden $1.00

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

SCOTTDALE **PENNA.**